V.b.b. Zeitung vom Verleger versendet
Journal expédié par l'éditeur

Nr. 4 - Preis 25 Groschen

JUDENSTAAT

zionistisch-revisionistisches Organ

Erscheint wöchentlich

Abonnement-Preis: Österreich: vierteljährig S 2.90, halbjährig S 5.50, ganzjährig S 10.— / Deutschland: vierteljährig Reichsmark 2.— Polen: vierteljährig Zl. 3.50 / Jugoslawien: vierteljährig Dinar 40.— , Rumänien: vierteljährig Lei 100.— / Č. S. R.: vierteljährig Kč 15.— Schweiz und übrige Länder: vierteljährig Schw. Frc. 2.90.
Postsparkassen-Konti: Österreich B-11.035 / Č. S. R. 501.540 / Polen Dr. Aron Goldin 27,765 / Jugoslawien Rudolf Heller, Osijek 36.843

Wien, Freitag, den 29. Juni 1934 | Redaktion und Administration: Wien, I., Adlergasse 4 (Griecheng. 3) - Telephon R-23-0-04

Zu Theodor Herzls dreißigstem Todestag

Herzl bei den Neinsagern

Aus einem Aufsatz von W. Jabotinsky

(Geschrieben 1904)

Schon lange vor Herzls Tode hatten es alle begriffen, daß er niemals und mit keinem Gedanken Palästina untreu geworden war, seitdem er es liebte. Erst nach und nach war diese Liebe erwacht. In Herzl wiederholte sich das Schicksal des Pygmalion. Pygmalion hatte eine herrliche Frauenstatue geschaffen und sich dann so leidenschaftlich in sie verliebt, daß ihr die Götter Leben schenkten und sie von ihrem Sockel niederstieg und für ewig seine Genossin wurde. Herzls Galathea war Palästina. Noch acht Jahre vorher hielt er es für eine tote Masse, die dieser große Künstler vor Gott fast unwillig mit seiner Hand berührte. Er erstaunte zunächst, als aus dieser formlosen Masse Umrisse einer herrlichen und geliebten Gestalt sich befreiten und formten, bis die Erinnerung an unsere Heimat, die tief in ihm schlummerte, wieder erwachte und aufflammte und zur Wirklichkeit wurde, zur geliebten, warmen, nahen Wirklichkeit. Schon in „Altneuland" ist jede Zeile durchtränkt von dieser Liebe zu unserem Lande, von dem tiefen Glück, es wieder auferstanden zu sehen, wenn auch nur im Traum, bestellt, beackert, besät, gepflegt mit der ganzen Liebe seiner Kinder. Eine Frau kann man lieben und wieder verlassen, einem Lande, das man so liebt, kann man nicht mehr untreu werden.

Jetzt wissen es alle. Einige aber, das weiß ich, haben es schon auf dem Kongreß erkannt. Sie hatten das sichere und deutliche Gefühl, das sie sich freilich nicht erklären konnten, da die Tatsachen ihm zu widersprechen schienen. Von diesem Eindruck will ich erzählen und an eine Rede erinnern, die er am Abend nach der namentlichen Abstimmung über die Ugandafrage in der geschlossenen Versammlung der Neinsager hielt.

Diese Versammlung begann gegen zehn Uhr. Ich entsinne mich noch genau dieser Stimmung. Uns war es so, als sei nicht nur über uns, sondern über unser ganzes Volk ein Pogrom hinweggegangen, wie ihn achtzehn Jahrhunderte nicht erlebt hatten. Klarer als je empfanden wir in jenen Stunden, daß unsere Bewegung von der Wurzel bis zum Gipfel Sache des ganzen Volkes ist, wahrhafte Emanation des Volksstrebens und Volkswillens. Die Masse ist schweigsam, sie spricht nicht, sie denkt nur, und der Zionismus hat ihre Gedanken erraten. Es war auch nicht schwer. Können Menschen in den Tagen der Trauer, in der Fremde, von anderem als von ihrer Heimat träumen, ihrer Heimat, die in allen göttlichen Werken besungen und gepriesen ist, von herrlichen Sagen umwoben ist, die die Ruinen unserer Heiligtümer hütet, die unseren Ahnen gegeben, unseren Eltern genommen und den Enkeln verheißen wurde? Es gehört böser Wille dazu, um die eherne Notwendigkeit dieses Volkstraumes nicht zu verstehen. Und weil sie nichts anderes träumen konnten, empfanden die Träger dieses Traumes den Schlag, der ihn traf, um so schmerzlicher. Es war wirklich keine Demonstration, daß man nach der Abstimmung den Saal verließ; es war nicht verabredet. Wie die Alten in großem Schmerz oder großer Scham ihr Haupt verhüllten, so empfand die Minderheit das Bedürfnis, von diesen „Fremden" wegzugehen, ihren Schmerz zu verstecken. Sie weinten aus dem gleichen Grunde, aus dem sie drei Tage vorher wie geistesabwesend herumgegangen waren, schwere Unruhe im Herzen; einer sagte: „In meinem Herzen hat man mit roher Hand etwas berührt, was man nicht hätte antasten dürfen."

Es waren Leute darunter, die viel für den Zionismus gearbeitet hatten und in denen die Hoffnung auf Palästina tief wurzelte. Ihre Liebe zu Palästina war so gegenständlich geworden und ihre Hoffnung so fest, noch als Bürger seinen Boden betreten zu können. Wenn der Sultan noch weitere zwanzig Jahre Herzl mit leeren Händen von sich gewiesen hätte, sie hätten sich gesagt: „Es ist kein Unglück, vielleicht wird der nächste Versuch gelingen, einstweilen wollen wir arbeiten." Aber wen Mißerfolge nicht abschrecken, der fürchtet doch oft die Versuchung. In dem Augenblick, als die Versuchung drohend vor ihnen stand, Palästina untreu zu werden, da empfanden sie einen Schmerz, den jeder, der ihn an diesem Tage mitempfand, getrost als unerträglich bezeichnen kann. Es war unerträglich, weil es deutlich wurde, wie leicht und wie viele und allzuviele aus dem Volke sogar, von der Not des Tages getrieben, den besseren Teil ihres Traumes aufzugeben und statt des Rubels eine Kopeke zu nehmen bereit sein würden. Für Menschen, deren Herz mit Palästina verwachsen war, die fast seine Luft zu atmen vermeinten, war es unerträglich. Es mag hart sein, Schicksalsschläge zu ertragen, — aber noch härter und schmerzlicher ist es, wenn das Lächeln des Glücks zum Schicksalsschlag wird, wenn ein Erfolg das zu zerschlagen droht, „was man nicht hätte antasten dürfen". Fremde verstehen unseren Schmerz nicht. Aber ich glaube, sie würden ihn verstehen, wenn sie in die merkwürdige Tragödie eines Volkes eindringen könnten, dessen Söhne am Tage ihres ersten politischen Erfolges seit zweitausend Jahren draußen vor der Tür auf der Schwelle stehen und weinen müssen.

Das war die Stimmung. Einige sprachen, machten Vorschläge, halbe Vorschläge, aber alles war unsicher und zerfahren, die anderen hörten zerstreut zu, denn jeder wartete auf Herzl.

Der Vorsitzende kannte sein Publikum und wies darauf hin, daß es unangebracht wäre, in diesem Augenblick. wer es auch sei, mit Applaus zu empfangen, und ich glaube, daß diese Warnung, trotzdem sie sich von Herzl tief verletzt fühlten, notwendig war. Denn beim Eintritt Herzls mahnte man einander ängstlich zur Stille, als ob man fürchtete, es möchte doch einer unter dem gewohnten Zauber seiner Persönlichkeit in Applaus ausbrechen. Herzl verstand den Sinn dieses „St", lächelte kaum, warf kaum einen Blick über das Publikum, drängte sich zum Tisch des Vorsitzenden durch und setzte sich neben ihn auf einen Platz, der plötzlich frei war. Ich bemühte mich, jede seiner Bewegungen zu verfolgen. Gerade hier, wo er ohne Frack, ohne Hammer, ohne Tribüne, ohne all die Aufmachung war, die ihn auf dem Kongreß vom Publikum trennt, sondern nur einfach als Delegierter einer Kischinewer Gruppe erschien, um Erklärungen abzugeben, oder vielmehr fast um sich zu verteidigen, gerade hier interessierte es mich besonders, wie er sich halten, mit welchen Mitteln er die Zuhörer in seinen Bann zwingen, ob er seinen gewohnten Ton finden, ob er nicht unsicher werden würde.

Er bat, ihm mitzuteilen, was bis zu seinem Eintritt vorgegangen wäre. Als man ihm von einem Vorschlag erzählte, einen der Neinsager ins kleine A. C. zu wählen, blickte er, wie ich mich erinnere, kurz auf und sagte halb ironisch, halb bitter: „Einen Aufpasser also?" Dann stand er auf, bat um Ruhe und hielt eine Rede, die ich noch in derselben Nacht aus dem Gedächtnis niederschrieb und hier ziemlich wörtlich wiedergeben kann:

Am Grabe des toten Führers

Vor dreißig Jahren trugen sie ihn hinaus auf den Döblinger Friedhof. In Verzweiflung und Dumpfheit folgte das jüdische Volk dem Sarg, jäh aufschreckend aus jenem Traum, der ihm Weg und Ziel gewiesen hatte; nun sollte es zurück in die Enge und Hoffnungslosigkeit der Galuth. Sollte wirklich der Traum zu Ende, die Hoffnung begraben sein? War mit dem schönen und starken Mann auch sein Gedanke tot?

Dreißig Jahre sind kurz im Ablauf historischen Geschehens. Doch manchmal bergen sie mehr in sich als Jahrhunderte. In dieser knappen Spanne Zeit wurden Reiche, die auf Ewigkeit gebaut schienen, zertrümmert, gingen Staaten unter, deren Macht auf Granit gegründet war. Schier Unverwundbares wurde zerstört, Schwaches war mächtig geworden. In dieser Zeit vollzog sich auch das Wunder menschlicher Geschichte: Die Wiedergeburt des 2000 Jahre scheintoten Judenvolkes. Der Funke, der die göttliche Intuition eines einmaligen Menschen in die Seele seines Volkes gelegt hatte, war nicht erloschen. Glimmend hat er die Sehnsucht und die unterirdische Hoffnung nach Freiheit lechzender Millionen jüdischer Menschen erfaßt und lodernd die Herzen der Jugend ergriffen.

Verhöhnt und verspottet, bespien und in den Kot gezerrt, vom „Mauschel" aller Länder angeschwärzt, von Geschäftemachern und saturierten dunklen Existenzen verpönt, war der Mann mit den dunklen Augen der alten Judensehnsucht seinen Weg gegangen. Er suchte die Reichen zu bewegen und die Notabeln des Volkes zu gewinnen, und als sie sich von ihm abwandten, ging er zu den untersten Schichten der Nation und fand dort die Resonanz und den Widerhall, nach dem er dürstete. Wie ein Fürst in Israel nahmen ihn die jüdischen Massen Rußlands auf. Die in Pogromangst verschüchterte jüdische Jugend küßte die Hände jenes Mannes, der ihr die Freiheit wies.

Dreißig Jahre sind verstrichen. Und wir stehen an der Schwelle des Judenstaates. Aus dem Gedanken ist Wirklichkeit geworden. Aus der Intuition die Tat. Ein Teil des Volkes hatte den unsterblichen Führer verstanden; es errang in seinem Geiste kämpfend wieder, was die Römer uns vor zwei Jahrtausenden raubten: die Rechtspersönlichkeit des Volkes. Groß war die Hoffnung und unendlich der Ueberschwang, als das Jahr 1917 das mächtige England und das kleine schwache Judenvolk paktieren sah. Schon glaubten die Massen das Ghetto überwunden und den Weg in die Heimat geöffnet. Aber was geschah mit der Idee Theodor Herzls? Mit der Idee des Mannes, der sein Volk zur Freiheit führen wollte? Was ward aus der politischen Konzeption der Staatswerdung? Männer kamen, die den unendlich großen und unendlich einfachen Sinn Herzlschen Zionismus nicht begriffen und an ihm verzweifelten, die an Stelle des politischen Gehaltes zionistischen Wollens Philanthropie und an Stelle eindeutiger Zielsetzung leeres Gefasel setzten.

Einwanderung im Wege der Infiltration, Kolonisation ohne genügenden Schutz war das, was Herzl zeitlebens bekämpfte, Masseneinwanderung und Staatsgedanke die Leitmotive seines Handelns. Aber die zionistischen Führer der Nachkriegszeit hatten den Glauben an das Werk verloren. Sie bekannten sich zu dem, was Herzl ablehnte, und befehdeten das, was für Herzl unumstößliches Gebot war. Sie gaben sich zufrieden mit einzelnen Zertifikaten und einzelnen Kolonien, sie kümmerten sich den Teufel um den Drang des Volkes nach seinem Lande. Aus der großen, lebendigen, jugendlichen Bewegung wurde ein toter Beamtenapparat.

Wer waren die Nachfolger des Mannes, der sein Volk neu schuf? Menschen, die aus dem großen Zionismus eine Sammelbewegung machten, die die Jugend vom Volke wegführten in die Reihen unseres ärgsten Feindes, des Kommunismus.

Sie feiern dein Gedenken, toter Meister, nicht mit der Fahne deines Volkes, für die du dein Leben gabst, sie feiern es nicht mit dem Lied der jüdischen Hoffnung und nicht im Geiste der nationalen Einheit. „Eine Fahne ist kein Stück Fetzen, mit einer Fahne führt man die Menschen überall hin, auch ins gelobte Land", sagtest du, und in diesem gelobten Land, das du für dein ganzes Volk wolltest, werden Menschen nur aus dem Grunde, weil sie keiner anderen Idee dienen wollen als der deinen, von den Arbeitsstätten vertrieben, werden Kinder meuchlings überfallen, weil sie keine andere Fahne tragen als die deine. Dein Gedanke der Einheit des ganzen Volkes wird verzerrt, von Männern, die angesichts des fürchterlichen Zusammenbruches des Volksganzen Klassen gegen Klassen hetzen, jüdische Patrioten dem englischen Henker ausliefern, Gegensätze, die nicht vorhanden sind, einem unjüdischen Dogma zuliebe künstlich konstruieren, um in solcherart geschaffenen Kampfronten Juden gegen Juden in einen brudermörderischen Kampf zu jagen.

Wir, deine getreuen Jünger, glauben nicht an Marx und Lenin, glauben nicht an die rote Fahne. Wir glauben nur an das Ziel, das du uns gewiesen — an das jüdische Volk und an den jüdischen Staat!

Dr. Edmund Schächter.

„Ich finde", fing er an, „Eure Erklärung, daß das Verlassen des Saales keine Demonstration war, zeugt von einer gewissen politischen Reife. Auf dem Kongreß nahm ich zuerst an, es wäre eine Demonstration, und ich wollte sie ebenso ignorieren, wie ich auf dem vorigen Kongreß den Massenaustritt der Fraktion ignoriert habe. Aber man kam zu mir und sagte mir: „Diese Leute weinen draußen!" Da verstand ich, daß Ihr nicht demonstriert habt, sondern daß Ihr einer unwillkürlichen Regung gefolgt seid, weil Ihr das Baseler Programm für angegriffen hieltet. Deshalb kam ich, um Euch Erklärungen abzugeben. Es ist ein Mißverständnis. Das Baseler Programm bleibt ganz und unangetastet.

Ich war in diesem Jahre in Konstantinopel; ich war dort Gast des Sultans. Der Sultan versteht es, Gäste aufzunehmen. Er stellt ihnen eine Hofequipage und seine Adjutanten für die Fahrt zum Yidiz-Kiosk zur Verfügung; er gibt ihnen Orden und überschüttet sie mit Liebenswürdigkeiten. Dies alles hätte vielleicht einen anderen geblendet und betäubt; ich aber habe dieses Blendwerk durchschaut und sagte mir: „Diese Leute wollen mich überlisten. Hier werde ich nichts erreichen."

Natürlich, wenn ich große Summen hätte mit mir bringen können, dann hätte man mich vielleicht mit anderen Augen angesehen. Bei dieser Gelegenheit erinnerte ich mich an eine alte Geschichte. Es war 1901. Auch damals war ich in Konstantinopel und fand den Moment geeignet und sah, daß ich mit 15 Millionen den Charter erlangen könnte. Ich fuhr nach London und teilte dies mit, und unsere Freunde kauften Aktien unserer Bank — für 80.000. 80.000 statt 15 Millionen! Begreift Ihr? Wenn man auf solchen Aufruf eine solche Antwort gibt, dann muß man in der Kritik zurückhaltender sein, als es in unserer Organisation Brauch ist. Das ist meine Lage. Geld gebt Ihr mir nicht. Bleibt die Diplomatie; aber in den letzten zwei Tagen sah ich ja, wie Ihr mir helft, wie Ihr mich in meinen diplomatischen Versuchen unterstützt.

Bei meinem letzten Besuch in Konstantinopel überlegte ich mir alle Chancen für und wider und sagte mir: Geduld, wir wollen es an einem anderen Orte versuchen. Dann begann ich über Wad-El-Arisch zu verhandeln, das man einst zu Palästina rechnete. Die Verhandlungen gingen gut, aber El-Arisch selbst erwies sich als ungeeignet. Ich war erschüttert. Da schlug mir die englische Regierung von selbst Ost-Afrika vor.

Meine Herren, Sie werden mir die übertriebene Einschätzung dieses Vorschlages vielleicht verzeihen, aber ich bin ein alter Verehrer des englischen Volkes. Dieses Anerbieten rührte mich in der Tiefe meiner Seele. Es war eine schöne Tat, deren nur dieses Volk höchster Kultur fähig ist. Ich verstehe sehr gut die Psychologie dieser Tat, und deswegen gewinnt ihre Schönheit noch in meinen Augen. Ich verstehe, daß England in dem Augenblick, als es sich gezwungen sah, seine Pforten der jüdischen Einwanderung zu verschließen, es tief empfand, wie sehr dieses Verhalten seinem alten, geheiligten Brauch, auf den es immer stolz war, widersprach, eine Zufluchtsstätte zu sein. Und es hielt es für seine Pflicht, dem jüdischen Volk einen Ausgleich anzubieten, und die Art dieses Ausgleiches bedeutet, sage ich Ihnen, einen historischen Moment, eine Epoche in der Geschichte unseres Volkes, eine Tatsache, auf die wir uns von nun an als auf einen unwiderleglichen Beweis der Bedeutung unseres Volkes berufen können.

Meine Herren, es gab einen Augenblick, wo ich auf dem Kongreß vor Sie treten und Ihnen sagen wollte: — denn ich bemühte mich nicht um Anhänger und Beifall, sondern sage Ihnen stets offen meine Meinung — Ich habe jede Hoffnung aufgegeben, Palästina zu erlangen. Ich wollte Ihnen dies schon erklären, und nur Nordau mahnte mich, nicht zu verzweifeln und auszuharren. Und wirklich sind in der allerletzten Zeit meine Hoffnungen zum Teil wieder gewachsen. Die russische Regierung versprach uns ihre Unterstützung. Ich weiß, dies wird uns mit einem Schlag viele Sympathien in Konstantinopel verscherzen. Vorher wandte sich der verfolgte Jude an den verfolgten Türken; jetzt tritt der Jude mit Ansprüchen hervor, die eine christliche Macht unterstütz. So etwas liebt man in Stambul nicht. Aber es kommt nicht darauf an, ob ich dort, wie früher, in einer Hofkutsche oder in einem Lohnwagen fahren werde, sondern darauf, ob ich einen positiven Erfolg haben werde; und die Hoffnung darauf, wiederhole ich, ist neu erwacht. Und deshalb sagte ich Ihnen bei der Eröffnung des Kongresses, daß wir nach wie vor nach Zion streben werden. Aber durfte man deshalb den Engländern mit einer förmlichen Absage antworten, ohne ihr Projekt überhaupt zu prüfen? Schon um von allem anderen gar nicht erst zu reden — Sie hätten mich dadurch in eine furchtbare Lage gebracht; kein Mensch würde weiter mit mir verhandeln, wenn ich nicht einmal so viel Einfluß hätte, daß der Kongreß meine Vorschläge ernsthaft prüft ...

Ich soll das Baseler Programm verletzt haben? Niemals! Nicht ich, sondern andere haben es hundertmal verletzt, als sie sich zu Sondergruppen mit ganz fernliegenden Zielen zusammenschlossen. Ich stand und stehe auf dem Boden des Baseler Programms; aber ich brauche Euern Glauben an mich und nicht Euer Mißtrauen; denn ohne diesen Glauben kann man nicht Führer sein. Und das noch muß ich Euch sagen: In dem Werk, das ich geschaffen habe (erlaubt mir es zu sagen, denn es ist wahr), in diesem Werk habe ich mir eines offen gelassen: die Möglichkeit, jeden Augenblick von der Tribüne abzutreten. Ihr könnt mich entfernen, wenn Ihr wollt; ich werde ohne Murren, glaubt es mir, in die ersehnte Ruhe meines Privatlebens zurückkehren. Ich wünsche Euch eines: Man möge nachher nicht das Recht haben, zu sagen, Ihr hättet meine Absichten falsch beurteilt und mir mit Undank gelohnt ...

Herzl sprach wie immer ruhig, ausdrucksvoll, ohne alle Gesten, sich ganz in der Gewalt haltend; aus jedem Worte sprach Selbstvertrauen, und angesichts der Opposition scheute er sich nicht, mit ihr schroff und herablassend zu reden, wie ein Vorgesetzter, fast wie ein Erwachsener zu einem Kind. Es gab Augenblicke, wo ich dachte, jetzt würden Proteststimmen laut werden — aber alles schwieg. Beim ersten Satz schon verstand ich nach dem Ausdruck, den fast jedes Gesicht im Saale annahm, nach der besonderen Stille, die sofort eintrat, die Bedeutung der historischen Worte Lononosows: „Eher kann ich die Akademie ausschließen, als die Akademie mich."

Als er fortgegangen war, fingen die anderen wieder zu reden an. Sie redeten und schlugen manches Vernünftige vor, was auch in den nächsten Tagen auf dem Kongreß durchgeführt wurde. Aber man fühlte, die Versammlung war mit ihren Gedanken nicht dabei, ein anderes beschäftigte sie. Es war ersichtlich, daß alle in Gedanken die Worte Herzls sich einzeln ins Gedächtnis riefen und hinter ihnen etwas zu erraten versuchten, das wichtigste nämlich, das er doch nicht klar genug gesagt hatte, obwohl wir dieses Wortes wegen ihn zu uns riefen und auf dieses Wort allein nur warteten. Auch in mir lebte der Wunsch, dieses Wort zu erraten. Ich ging nicht schlafen und saß bis zum Morgengrauen neben dem Münster am Rheinufer mit einem alten Delegierten, einem Landsmann von mir, einem sehr klugen, tiefen und nachdenklichen Menschen, und mit einem jungen Mädchen, das in Lausanne studierte. Sie war nicht Delegierte, aber es war ihr doch gelungen, in diese traurige Versammlung hereinzuschlüpfen und sie war jetzt niedergedrückt und bedrückt. Sie fragte mit zitternder Stimme:

„Was soll all dies bedeuten? Erklärt es mir. Ich bin wie im Dunkeln, ich verstehe schon nichts mehr. Existiert denn Palästina nicht mehr? Hat sich Herzl denn von Palästina losgesagt?"

Der alte Delegierte dachte nach und begann zu reden: „Sie stellen zwei Fragen: erstens, ob Palästina schon für uns verloren ist, und zweitens, ob Herzl sich von ihm losgesagt hat. Ich werde Ihnen jede Frage einzeln beantworten, denn das erste (es ist nichtig, das festzustellen) hängt vom zweiten gar nicht ab. Sehen Sie, bei uns im Zionismus gibt es zwei Tendenzen. Die eine stellt Herzl dar, die andere wir; Herzl ist ein Praktiker, der an die historische Bedeutung der Persönlichkeit glaubt; Führer des Zionismus zu sein, bedeutet für ihn hauptsächlich, eine solche politische Konstellation zu erreichen, die die Machthaber veranlassen würde, dem jüdischen Volke das Land abzutreten, das es braucht. Wir hingegen glauben nicht so an die wundertätige Wirkung von Verhandlungen. Wir fordern eine langsame, systematische Arbeit für die Erneuerung des jüdischen Geistes: Wir wollen erst das Judentum aus der geistigen Knechtschaft befreien, es selbstbewußt machen und mit nationalem Stolz erfüllen. Zugleich wollen wir eine Reihe nationaler Positionen in Palästina selbst gewinnen und befestigen. Und nur dann werden wir Palästina in harter Arbeit und stetem Kampfe erwerben können. Das ist die Antwort auf die erste Frage. Aber Sie dürfen nicht daraus schließen, daß zwischen den beiden Tendenzen ein organischer Gegensatz, eine unausfüllbare Kluft existiert. Ich für meine Person muß auch dem Standpunkt Herzls entschieden Berechtigung zuerkennen und glaube, daß eins dem anderen hilft und daß wir e i n Licht auf beiden Seiten angezündet haben — das Licht der jüdischen Wanderung —, und um so schneller wird es zuende brennen.

Natürlich bestehen Leute, die Bücher lesen, auf der Meinung, daß unser Standpunkt „wissenschaftlicher" ist als der Standpunkt Herzls. Ich würde eigentlich sagen, daß beide nicht „wissenschaftlich" sind.

Eine gesicherte nationale Kultur auferbauen, ohne vorher das Volk auf einem Territorium gesammelt zu haben — ist „wissenschaftlich" ebenso absurd, wie wenn man Samenkörner in die Luft säen wollte.

Aber ich glaube überhaupt, daß die Maßstäbe der Wissenschaft nicht anwendbar sind auf aktuelle politische Fragen; geschichts-philosophische Theorien können bis zu einem gewissen Grade Vergangenes erklären, aber niemals Werdendes regulieren. Gewiß hat die Geschichte ihre inneren Gesetze, dem Lebenden aber muß sie immer als eine Kette von Zufälligkeiten erscheinen. Derselbe Zufall, der heute Herzl Ostafrika geschenkt hat, kann ihm morgen Palästina schenken. Politik ist ein ewiges Spiel mit dem Zufall, ein Spiel, bei dem ein kluger und starker Politiker in hundert Fällen mindestens fünfzig Möglichkeiten zu gewinnen hat — wenn er nur gewinnen w i l l. So kann Herzl Palästina gewinnen, wenn er es ernstlich gewinnen will. Die Frage nun, die alle beschäftigt und quält, die aber unausgesprochen blieb, ist nur die eine: denkt Herzl noch daran, Palästina zu gewinnen?

Ich sage: Ja. Sie dürfen Herzl nicht nach der Psychologie des westeuropäischen Durchschnittszionisten beurteilen. Dieser ist ein nüchterner philiströser Praktiker, der nur das braucht, was man so bei uns „eine Wohnung mit allem Komfort" nennt. Ein nationales Heim mit allen Bequemlichkeiten, nicht zu viele Treppen hoch — weiter verlangt er nichts. Herzl ist eine Persönlichkeit ganz anderen Schlages, ein Praktiker anderer Art. Praktiker ist er nur in der Auswahl seiner Mittel, aber er ist ein zu großer Mensch, um nicht künstlerisch und ideal in seinen Zielen zu sein. Dieser Mann bliebe unvollkommen, wenn er nicht den großen Ehrgeiz hätte und mit allen Kräften seiner Seele danach strebte, sein Werk so ganz zu vollenden, daß die Geschichte mit ehernem Griffel in ihre Tafeln einschreiben muß: Theodor Herzl hat auf seinen Schultern das Schicksal seines Volkes getragen und alles verwirklicht, was die Sehnsucht und das Gebet der Jahrhunderte inbrünstig erfleht hat. Ich bin tief überzeugt, daß Zion diesem Manne teuer ist, teurer als den meisten anderen, weil der Ausblick, Zion neu zu erbauen, verlockender und unendlich grandioser ist als die Kolonisierung eines erstbesten Erdenwinkels. Die Auferbauung Zions wäre ohne Beispiel in der Weltgeschichte; Ost-Afrika besiedeln hieße nur die Tat des Baron Hirsch in vermehrter und verbesserter Auflage wiederholen. An dem Tage, an dem Herzl erkennen würde, daß Zion unwiederbringlich verloren ist, und ihm nur die Hoffnung auf Ost-Afrika bliebe, würde er den tiefsten Schmerz erleben. Dieser Tag würde für ihn den Untergang seines stolzen Traumes bedeuten, der Führer des Volkes würde zum Organisator einer großen Emigrationsbewegung herabsinken.

Das ist meine Antwort auf Ihre zweite Frage; ich habe die Ueberzeugung mitgenommen, daß Herzl sein großes Spiel nicht verloren gibt. Noch hält er alle Waffen in seiner Hand, er hat nicht Verzicht geleistet und wird bis zum letzten Atemzuge in der Hoffnung leben, den Traum Israels in seiner überwältigenden Größe zu verwirklichen."

Revisionisten feiern Herzl

Sonntag, den 24. Juni, fand anläßlich des 30. Todestages T h e o d o r H e r z l s der traditionelle Gang zu seinem Grabe auf dem Döblinger Friedhofe statt. Die Wiener Zionisten fanden sich in ganz großer Anzahl ein, um das Andenken Theodor Herzls zu ehren. D a s e r s t e m a l n a c h v i e l e n J a h r e n s a h m a n n u r n a t i o n a l e F a h n e n u n d S y m b o l e. Die vielen linken „zionistischen" Grüppchen, die sonst alljährlich mit ihren roten Fahnen nach Döbling pilgerten, zogen es diesmal vor, da sie heuer denn doch ohne die roten Fahnen hätten aufziehen müssen, zu Hause zu bleiben. Dafür bot sich ein anderes prächtiges Bild: Nachdem der Zug der offiziellen Herren und ihrer Verbände vorbei war, sah man ein Transparent: J e c h i J a b o t i n s k y, T e l H a i! Der Zug der revisionistischen Zionisten war es. An der Spitze die Leitung des Landesverbandes der Zionisten-Revisionisten, die große Anzahl der Zoharim. Nach einem kurzen Trompetensignal setzt sich ein Fahnenwald in Bewegung, kurze knappe Kommandi ertönen, der Marsch der 600 Betarim begann. Gedud auf Gedud zog mit Fahnen und Wimpeln, militärisch formiert, vorüber. Selbst Menschen, die der revisionistischen Bewegung ganz ferne stehen, waren begeistert im Angesicht einer solchen zionistischen Jugend. Und als der B e r i t T r u m p e l d o r das Grab Herzls passiert hatte, wollte der Jubel kein Ende nehmen.

Ein unliebsamer Zwischenfall.

Leider trug sich beim Herzl-Grabgang auch ein sehr unliebsamer Zwischenfall zu: In den dem Herzl-Grabgang vorangehenden Besprechungen der einzelnen zionistischen Gruppen hatte der Vertreter des Landeskomitees, Dr. P i c k h o l z, erklärt, daß die Polizei sämtlichen zionistischen Jugendgruppen das Uniformtragen verboten habe. Dr. Edmund S c h ä c h t e r, der Vertreter der Revisionisten bei diesen Besprechungen nahm dies zur Kenntnis und veranlaßte, daß der Betar, um dem Veranstalter des Herzl-Grabganges, dem Zionistischen Landeskomitee, keine Schwierigkeiten zu machen, nicht in seiner Uniform, sondern in weißen Hemden zum Herzl-Grabgang erscheine. Aber einige Tage vor dem Grabgang schon wurden Gerüchte laut, die besagten, daß der Gedud Zeirim, die Jugendorganisation des Landeskomitees, doch in Uniform aufziehen werde. In der letzten Besprechung, die dieser Angelegenheit gewidmet war, die am Donnerstag, den 21. d. M. stattfand, forderte Dr. Schächter Herrn Dr. Pickholz zu einer diesbezüglichen präzisen Erklärung auf. Herr Dr. Pickholz stand auf und erklärte dezidiert im Namen des Landeskomitees, daß der Gedud Zeirim in ziviler Kleidung erscheinen werde. Zur größten Empörung aller Revisionisten und Betarim erschien der Gedud Zeirim jedoch in seiner grauen Uniform, vollkommen militärisch adjustiert. Es entwickelte sich hierauf eine erregte Debatte, in deren Verlauf Dr. Schächter Herrn Dr. Pickholz Täuschung und Wortbruch vorwarf und ihn o h r f e i g t e. Die Angelegenheit dürfte noch ein Nachspiel haben: Sie wirft jedenfalls ein bezeichnendes Licht auf die Methoden, die die Herren zur Bekämpfung des Betar und des Revisionismus anwenden.

Die Feier im Revisionistenheim.

Am Abend fand im Heim des Landesverbandes eine Herzl-Feier statt, bei der Dr. Edmund S c h ä c h t e r die Gedenkrede hielt. Das künstlerische Programm bestritten David Tendler (Gesang) und Marcell L e r n e r (Rezitation). Eingeleitet wurde der Abend durch einen von Richard S c h i c k verfaßten und von Robert F e i g l vorgetragenen Prolog. Interessant war das erste Auftreten der von Prof. R o s e n b l ü h t und Kapellmeister G r ü n w a l d geleiteten „Jüdischen Sängerknaben", die mit ihren Darbietungen großen Beifall ernteten.

———

Bestattung der sterblichen Reste Leo Pinskers in Jerusalem

Jerusalem. Am 24. Juni wurden auf dem Skopus-Berg zu Jerusalem, auf der Hebräischen Universität gehörendem Boden, die sterblichen Reste des 1891 in Odessa verstorbenen Dr. Leo Pinsker, eines der Väter des modernen Zionismus, Autors der grundlegenden Schrift „Auto-Emanzipation", zur ewigen Ruhe bestattet. Die Gebeine wurden auf dem Odessaer jüdischen Friedhof vor kurzem im geheimen exhumiert und zunächst nach Tel-Aviv gebracht.

Die Manifestationen begannen in Tel-Aviv am Morgen; der riesige Zug bewegte sich durch die Hauptstraßen von Tel-Aviv, auch durch die Pinsker-Straße und hielt vor dem Stadthause, wo der Vizebürgermeister R o k e a c h die Gedächtnisrede hielt. An der Spitze des Zuges schritten die Schüler der Tel-Aviver Schule, ihnen schloß sich eine Ehrengarde der Pfadfinder und der jüdischen Polizisten an, es folgten die Repräsentanten der jüdischen nationalen Institutionen, die Mitglieder des Stadtrats von Tel-Aviv, Abordnungen aus allen jüdischen Kolonien und eine große Menge der Bürger und der Jugend von Tel-Aviv.

Gegen zwei Uhr nachmittags langte der Trauerzug im Hofe des Jewish Agency-Hauses in Jerusalem an, wo große Massen der Jerusalemer Judenheit seiner harrten. Mitglieder der Exekutive der Jewish Agency

und des Waad Leumi hielten hier die Gedenkreden. Der Zug bewegte sich sodann zur Hebräischen Universität, wo die endgültige Beisetzung stattfand. Der Präsident des Jüdischen Nationalfonds M. M. Ussischkin, der Pinskers engster Mitarbeiter im „Odessaer Komitee" und in der Chowewe-Zion-Bewegung war, und der Kanzler der Hebräischen Universität Dr. J. L. Magnes sprachen am offenen Grabe.

Während die Gebeine Pinskers in der „Ohel Schem-Halle" zu Tel-Aviv aufgebahrt lagen, defilierten viele Tausende Juden an ihnen vorbei.

Ganz Palästina für Stavsky

Jerusalem. 110 führende jüdische Persönlichkeiten Palästinas, unter ihnen der Bürgermeister von Tel Aviv, Meir Dizengoff, und der Vizebürgermeister Rokeach, der Vorsitzende des Verbandes der jüdischen Landwirte Mosche Smiliansky, die Vorsitzenden der jüdischen Gemeinden von Jaffa, Tel Aviv, Rechowoth, Petach Tikwah und Rischon le Zion, Doktor Saul Tschernichowski und viele andere Dichter, Schriftsteller und Journalisten, ferner Industrielle und Kaufleute, Führer der Allgemeinen Zionisten, des Misrachi und der Judenstaatspartei, wie H. Farbstein, Rabbi Meir Berlin und Rabbi J. L. Fishmann, haben im Anschluß an die Aktion der Oberrabbiner Kook und Jakob Meir, Rabbi Uziels und des gesamten palästinensischen Rabbinats eine Kundgebung veröffentlicht, in der es heißt:

„An den Jischuw und das jüdische Volk in der Diaspora! Wir sind tief davon überzeugt, daß das Gericht ein Urteil gefällt hat, das auf einem schweren Irrtum beruht. Ein Unschuldiger ist durch ein Mehrheitsvotum zum Tode verurteilt worden. Stavsky ist das Opfer eines schrecklichen Irrtums. Wir halten es für unsere Pflicht, die jüdische öffentliche Meinung zur Rettung dieses Unschuldigen aufzurufen. Die Arbeit der Verteidigung für Wahrheit und Recht muß fortgesetzt werden. Wir hoffen und glauben, daß die Wahrheit siegen wird."

Und ganz Amerika.

New York. Zur Förderung seiner Bestrebungen, Mittel für die Verteidigung Abraham Stavskys aufzubringen, hat das amerikanische parteilose Verteidigungs-Komitee für Stavsky am 17. Juni eine Konferenz nach New York einberufen, in der technische Maßnahmen zur Organisierung der Kampagne besprochen wurden. Namens des Komitees erlassen Jacob de Haas, Prof. Chaim Tschernowitz und Rabbi Louis I. Newman einen Aufruf, in dem erklärt wird, daß die Leitung des Komitees nach Prüfung des von der Mehrheit des Jerusalemer Gerichts gefällten Urteils beschlossen hat, an der Aktion Rabbi Kooks zur Aufbringung der für die Verteidigung im Berufungsverfahren notwendigen Mittel auch weiterhin teilzunehmen. Das Komitee glaube, daß jeder rechtlich denkende Mensch den Anspruch Stavskys auf jegliche gesetzlich vorgesehene Möglichkeit, sich von einer Anklage reinzuwaschen, der gegenüber er seine Unschuld beteuert, anerkennen wird; dies umso eher, als seine angeblichen Mitverschworenen freigesprochen wurden. Gleichzeitig veröffentlicht Jacob de Haas eine persönliche Erklärung, in der er sich dagegen wendet, daß die Angelegenheit Stavskys zum Ausgangspunkt eines inneren Kampfes in Form von Protestversammlungen und Demonstrationen, die zu Blutvergießen führen können, gemacht wird. Nichts werde den Feinden Israels gelegener kommen, als ein Kampf in Israel in diesem Augenblick; nichts werde der Sache Israels besser dienen, als der Triumph der Gerechtigkeit. Der Fall verlange Taten, nicht Worte, und die Tat könne nur darin bestehen, die Verteidigung Stavskys zu finanzieren.

Die Führer des amerikanischen Zionismus haben fast ohne Ausnahme anläßlich der Verurteilung Stavskys Erklärungen abgegeben, in denen sie ihr Bedauern über diese Tatsache zum Ausdruck bringen. Das Urteil wird in diesen Erklärungen als „überraschend", als „empörend" und als „ein Unglück" bezeichnet. So äußerte sich der Vorsitzende der Zionistischen Organisation Amerikas Morris Rotenberg: „Das Schuldverdikt gegen Stavsky erfüllt mich mit Trauer. Um der Ehre des jüdischen Namens willen hatte ich gehofft, daß der Prozeß zu einem Freispruch aller Angeklagten führen werde. Ich hoffe, daß das Berufungsverfahren den Freispruch Stavskys bringen wird."

Eine alte Welt will sterben . . .

Was man alles erfährt

Es ist in Oesterreich einfach nicht mehr zum Aushalten. Die Zeitungen dürfen nichts schreiben; aber schon gar nichts berichten. Da hat es zum Beispiel an einem hellichten sommerlichen Samstag mitten in der Leopoldstadt eine blutige jüdische Schlacht gegeben. Und hier weiß kein Mensch und kein Jude auch nur ein Sterbenswörtchen darüber. Ja. Auf dem Umweg über dem großen Ozean, aus der Hauptstadt von U. S. A., aus New York, muß man es erst erfahren.

Das jiddische „Das Morgen-Journal" vom 14. Juni erzählt die Geschichte. Sein Wiener Berichterstatter, der sich natürlich nichts entgehen läßt, geschweige denn ein blutiges Ereignis von so fürchterlichem Ausmaß, hat es prompt hinübergekabelt. Und wir dürfen es nun hier lesen. Es steht auf der ersten Seite des Blattes, hat einen dreizeiligen Titelkopf in Balkenlettern, hat eine Menge schlagzeiliger Untertitel und sieht, wörtlich übersetzt, so aus:

Titel:

„Trumpeldoristen in Wien machen blutigen Ueberfall auf ein Bethaus und Zion-Klub wegen Stavsky-Urteil."

Untertitel:

„Ueberfallen Bethaus polnischer Juden und schlagen Betende dafür, daß Rabbiner nicht halten will Rede über Stavsky. — Machen auch Ueberfall auf „Haschomer Hazair". — Denunziation an Polizei führt zu Totschlag und Verhaftungen."

Nun der eigentliche Text des Berichtes: „(Spezielles Kabel von Sch. Leonewski) Wien, Mittwoch (verspätet eingelangt). — Die hiesigen Juden und speziell die Zionisten und die national gesinnten Juden befinden sich im Zustand großer Aufregung seit letztem Samstag, seit die hiesigen Betaristen (Trumpeldoristen) einen Pogrom in dem Bethaus der polnischen Juden verursachten. Es war ein blutiger Pogrom. Die Trumpeldoristen setzten sich als Nachspeise eine Denunziation auf die Allgemeinen Zionisten vor, daß diese Kommunisten seien, und das führte zu einem Ueberfall seitens der Polizei und zu vielen Verhaftungen.

Das blutige Ereignis begab sich, als 50 Betaristen in Uniform Samstag morgens mitten ins Bethaus hineinstürmten und verlangten, daß Rabbiner Mayersohn eine Predigt halte und für Abraham Stavsky Sympathie ausdrücke im Zusammenhang mit dem Todesurteil, das die Richter in Palästina gegen ihn einen Tag vorher ausgesprochen haben.

Rabbiner Mayersohn erklärte den Betaristen, daß ein Bethaus kein Ort für Parteireden sei. Und die Betaristen begaben sich aus dem Bethaus weg und fingen jeden ab, auf den sie den Verdacht hatten, daß er zur Arbeiter-Histadruth in Palästina gehöre, um ihn zu prügeln.

Die linken Zionisten hier in Wien erfuhren vom Ueberfall der Revisionisten auf das polnische Bethaus und sie kamen sogleich dahin.

Als die zwei Heerhaufen einander begegneten, begann eine jüdische Bruderschlacht.

Die Schlacht währte solange, bis die Polizei erschien und die kämpfenden beiden Parteien mit Gummi-Nagajkas auseinandertrieb.

Was weiter zu tun, wußte die Polizei nicht, denn sie verstand nicht, worum es sich hier handle, als plötzlich einige Betaristen zur Polizei hintraten und ihr ins Ohr raunten, die Juden, mit denen sie sich schlugen, „seien jüdische Kommunisten".

Da legte nun die Polizei los und zerschlug brutal viele der linken Poale-Zionisten und verhaftete viele andere von ihnen.

Später eilten die Betaristen in ihren Uniformen zum Office des Haschomer Hazair, wo sich hundert junge Leute befanden, größtenteils junge Mädchen, und die Betaristen prügelten sie brutal.

Auf das erbarmende Schreien der Mädchen kamen Passanten herbeigelaufen und auch die Polizei und retteten sie vor den jüdischen Pogromisten.

Das Gebäude des Haschomer Hazair sieht jetzt wie nach einem Pogrom aus.

Die linken Poale-Zion sind jetzt so aufgebracht, daß man der Racheakte gegen die Revisionisten gewärtig sein muß."

*

Was, der Bericht ist ein bißchen unlogisch? Man wird nicht ganz klug über die Anzahl der Toten und Verwundeten, über den sonderbaren Rabbiner Mayersohn; darüber, wer nun eigentlich die Denunzierten sind: die Allgemeinen Zionisten oder die linken Poale-Zionisten; gegen und für wen die Polizei war (sie hat ja zuerst auf die „jüdischen Kommunisten" losgeschlagen, um sie schließlich vor den mörderischen „Betaristen" zu retten); wo sich denn das Riesengebäude der so barbarisch massakrierten Haschomer Hazair Mädchen befindet, das nun völlig demoliert, einem Trümmerhaufen gleichsieht? Das macht nichts. Das ist ja die Würze des Vergnügens. Dem Leser muß ja schließlich auch Spielraum für seine Phantasie gelassen werden.

Dieses „Morgen-Journal" ist unter allen amerikanisch-jüdischen Zeitungen das „ernsteste". Es ist „national" und „konservativ". Als Leitartikler betätigt sich dort der auf das Blatt bestimmenden Einfluß ausübende Jakob Fischmann. Jener Herr, der auf Zionistenkongressen einer der Führer der amerikanischen Delegation war, lange Jahre Mitglied des Zionistischen Aktions-Comitees war oder auch noch jetzt ist, der die Hauptstütze des Weizmannismus in Amerika abgibt.

Den Wiener Berichterstatter Sch. Leonowski glauben wir mit seinem braven, dafür aber richtigen Biedermann-Namen zu kennen. Es wäre ihm dringend anzuraten, sich der antirevisionistischen Propaganda nicht mit so spassigen Mitteln zu befleißigen. Oder tun wir ihm unrecht? Hat die Redaktion des Blattes am Ende den Löwenanteil an diesem journalistischen Bubenstreich?

So sieht der Antirevisionismus in Amerika aus. Hierzulande und in Palästina ist er natürlich frömmer und raffinierter, aber im Wesen gleich. Den Leutchen muß bange zumute sein, wenn sie so arbeiten.

Eine Amazone

Ja, es ist ihnen bange zumute.

Das Bruderblättchen des „Morgen-Journal" aus New York, die in den höchsten Regionen des Geistes und vornehmlich der zionistischen Materie schwebende „Selbstwehr" aus Prag, ein Zionistenblatt, das sich in arabischen Brith Schalom-Dingen und gerechter britischer Kolonialpolitik auskennt wie höchstens nur noch die „Jüdische Rundschau" in Berlin oder der offizielle hebräische „Haolam" in London, das Blatt der beamteten Dummköpfe, zeigt das gar zu offen. Es hat in seinen Spalten eine Neuerung eingeführt; einen Sprechsaal gegen den Revisionismus. In seiner letzten, d. h. ersten Sprechsaal-Nummer macht sie der bangen Besorgnis Luft, in einer Art, die den Geist des obenzitierten amerikanischen Berichtes zuschanden macht. Frau Gerda Luft ist eine deutsche Dame, die das Glück genießt, die erste Frau des ermordeten H. Arlosorow gewesen zu sein, die Vorgängerin Sima Arlosorows. An Hand der Verurteilung Stavskys durch das Jerusalemer Gericht expliziert sie sprechsaalmäßig die Kampfmethoden, die nun gegen den um sich greifenden Revisionismus anzuwenden sind. Sie macht es nicht übel. Nachdem sie in Wonne und Freude über das Mordurteil geschwelgt hat, verlangt sie von den Sozialisten Palästinas und der Galuth, zu noch unbedenklicherer Verleumdungstaktik überzugehen als es bisher geschah. Eine blutrünstige Amazone, will sie sich mit dem Blut Stavskys, das vergossen zu werden winkt, nicht begnügen. Sie verlangt eine Bartholomäusnacht, die zartbesaitete, in Palästina lebende, brithschalomistische Sozialistenfreundin aus Deutschland. Das ist es nämlich, was Frau Gerda Luft in dem in der jüngsten Nummer der Prager „Selbstwehr" erschienenen Aufsatz verlangt. Ein männlicher Sprechsaal-Genosse dieser Dame in der „Selbstwehr", ein tschechoslowakischer Herr, gibt es hingegen billiger. Er verlangt nur Aechtung jedes Revisionisten. Neben dem Schrei nach Blut der Gerda Luft, die nebenbei warnt, in der Propaganda gegen die Revisionisten deren nationale Haltung nachzuahmen, sondern stärkere Betonung antinationaler Parolen verlangt, gibt sich die Forderung nach Ausschluß der Revisionisten aus allen zionistischen Körperschaften, vornehmlich nach Verhinderung der Einwanderung von Revisionisten nach Palästina, und die Forderung nach einem Verbot, mit Revisionisten zu verkehren, als nahezu menschenfreundlich. Ebenso die verklärende Weihe, die der gerne philosophierende und auch sonst mit Gott und Welt — dem jüdischen Gott und der jüdischen Welt nur so nebenbei — verbundene Chefredakteur dieses Blattes diesen beiden Aufsätzen im Leitartikel derselben Nummer angedeihen läßt.

Wie man sieht, ist viel los in der jüdischen Welt. Die alte will untergehen, aber der neuen wenigstens noch ein Rückzugsgefecht liefern. Der britisch-arabische Henker wartet auf so einen Vertreter der neuen jüdischen Generation, die Fangarme des britisch-arabischen Kerkerwächters halten Achi Meïr umklammert und wollen ihn nicht loslassen, Frau Gerda Luft schreit: „Mehr Blut, mehr Kerker", ein unter dem Protektorat eines Philosophen stehender jüdischer Bürger will den Genossen Stawskys und Achi Meïrs nicht mehr „Schalom" sagen!

Die beamtete Dummheit

Im Kampfe gegen tragische und possenhafte Momente setzt sich das schöpferische Sein der jungen Generation des Judenvolkes zusammen, sein Wille zur patriotischen Tat. Es war immer so: Eine neue Zeit kündigt sich an, wenn die alte in Blut und Lächerlichkeit und Dummheit untergeht. Ja, die Dummheit! Der „Haolam", ein hebräisches Wochenblatt in London, das Unsummen bei den Juden der Welt zusammengebettelten zionistischen Geldes verschlingt, dieses offizielle Organ der Zionistischen Exekutive, beflegelt Woche für Woche den Rabbi Kook. Dieser ‚Haolam' tut es, indem er uns, den „Judenstaat", nebbich zitiert. Er zitiert uns wöchentlich. Und zeigt, daß wir Freunde Achi Meïrs und Rabbi Kooks sind. Was bekanntlich eine Enthüllung ist. Er zitiert uns aber mit einer Tölpelhaftigkeit, die das von der Druckerschwärze ertragbare Maß weit übersteigt. So etwa im Stil des „Morgen-Journal" aus dem Lande Amerika und mit der Geistigkeit der „Selbstwehr" aus Prag. Hei, was das für Kämpfer sind!

Diese flüchtige Revue der „zionistischen" Presse genüge für heute. Sie erhärte das Bewußtsein, daß Israel im Stadium der Neugeburt ist. Daß im Zeichen erwachten revolutionären Geistes, gegen den sich eine Reaktion mit ebenso schäbigen wie verzweifelten Mitteln wendet, der Judenstaat geschmiedet wird.

p. h.

Entscheidung über gesetzgebende Versammlung in Palästina Ende Juli

Jerusalem. Hier verlautet, daß die Frage der Errichtung einer gesetzgebenden Versammlung in Palästina in den Verhandlungen zwischen dem High Commissioner Sir Arthur Wauchope und dem Londoner Kolonialamt während des Besuches Wauchopes Ende Juli definitiv zur Entscheidung gebracht werden wird.

Revisionistische Petition den englischen Parlamentariern unterbreitet.

London. Die Mitglieder des englischen Unter- und Oberhauses haben soeben ein 32 Seiten umfassendes Bulletin „Die jüdische Welt-Petition" erhalten, das vom Londoner Büro der Weltunion der Zionisten-Revisionisten zur Versendung gelangt ist. Das Heft enthält eine Inhaltsangabe der verschiedenen Petitionen, die von Einzelpersonen und Körperschaften dem König, dem Parlament und anderen Körperschaften unterbreitet wurden.

Im April 2614 jüdische Palästina-Einwanderer.

Jerusalem. Wie „Official Gazette" mitteilt, sind im Monat April 1934 unter 2698 Einwanderern 2614 Juden nach Palästina gekommen, davon 284 Angehörige der Kapitalistenklasse mit mindestens je 1000 Pfund Eigenvermögen, so daß im April mindestens 284.000 Pfund neues Kapital in das Land eingeströmt ist.

Im März 1934 kamen 3367, im Februar 1934 2756 Juden nach Palästina.

Dr. Wolfgang von Weisl

hielt sich Sonntag, den 24. Juni, auf der Durchreise in Mährisch-Ostrau auf, wo er vor geladenen Gästen, unter denen sich Vertreter des „Misrachi" und der „Judenstaatspartei" befanden, einen Vortrag über die politische Lage hielt.

Am 7. Juli spricht Dr. v. Weisl in Košice, von wo aus er sich nach Palästina begibt, um dort die Arbeit für die Weltpetition zu organisieren.

Arabische Arbeit überschwemmt Palästina

Jerusalem. In einer von dem Verband jüdischer Arbeiter „Histadruth" veranstalteten Pressekonferenz gaben die Führer der Histadruth offizielle Zahlen über den Umfang der Beschäftigung arabischer und jüdischer Arbeiter in den jüdischen Plantagen bekannt.

Auf 70.000 Dunam jüdischen Bodens werden nur Araber und kein einziger Jude beschäftigt.

Auf 40.000 Dunam weiteren jüdischen Bodens arbeiten Juden und Araber gemeinsam; hier sind aber bloß etwa 1000 jüdische Arbeiter beschäftigt. Nur auf 40.000 Dunam jüdischen Bodens sind einzig und allein jüdische Arbeiter beschäftigt.

Die arabischen Arbeiter überschwemmen allmählich auch die Städte.

Sogar in Tel-Aviv sind jetzt mehr als 1500 Araber bei Bauarbeiten beschäftigt. In Haifa arbeiten 500 Araber in jüdischen Betrieben. Bei jüdischen Bauten in Jerusalem sind mehr als 1000 Araber beschäftigt. Petach Tikwah beschäftigt mindestens 2000 Araber, in der Orangensaison sogar 3500. Bei den öffentlichen Arbeiten der Regierung, für die Hunderttausende Pfund der jüdischen Steuerzahler verwendet werden, gibt es heute unter mehreren 1000 arabischen Arbeitern im ganzen 30 Juden.

Laut Meldungen der syrischen Presse wächst die Wanderung syrisch-arabischer Arbeiter nach Palästina täglich; heute arbeiten etwa 3000 syrische Araber in Palästina.

Andererseits ist der Boykott jüdischer Erzeugnisse Palästinas in Syrien im Wachsen. Ein jüdischer Reisender, der in Damaskus in Palästina erzeugte Wirkwaren anbot, wurde mörderisch geschlagen, seine Musterwaren wurden auf der Straße verbrannt.

Abdullahs angebliche Bedingung für die Zulassung jüdischer Einwanderung nach Transjordanien.

Jerusalem. Das arabische Pressebüro in Aegypten meldet, Emir Abdullah habe in London verlangt, daß das Mandat über Transjordanien nach dem Beispiel Iraks aufgehoben werde, und daß England sich um die Aufnahme Transjordaniens in den Völkerbund bemühen soll. Für diesen Fall habe der Emir sich bereit erklärt, für die Sicherung des durch Transjordanien führenden Teils der Oelleitung Mossul - Haifa Sorge zu tragen. Ferner soll der Emir bei seinen Verhandlungen mit dem Colonial Office erklärt haben,

er sei bereit, jüdische Einwanderung nach Transjordanien unter der Bedingung zuzulassen, daß die Einwanderung nicht auf Grund der Balfour-Deklaration vor sich gehe.

Arabische Exekutive gegen Verlegung des Eisenbahnknotenpunktes.

Jerusalem. Die arabische Exekutive hat dem High Commissioner einen Protest gegen die geplante Verlegung des Eisenbahnknotenpunktes von Ludd nach Tel-Aviv überreicht. Die Mitglieder der Abordnung machten den High Commissioner darauf aufmerksam, daß die Verwirklichung dieses Planes zu Unruhen führen könnte. In dem Protest wird die Verlegung der Bahnstation aus der arabischen Stadt Ludd in die jüdische Stadt Tel-Aviv als „Ergebnis zionistischer Ambitionen" bezeichnet. Auch an die Mandatskommission des Völkerbundes und an das Colonial Office in London soll ein Protest gegen die Verlegung des Eisenbahnknotenpunktes nach Tel-Aviv gesandt werden.

Zum Ausgang im „Birjonim"-Prozess

Unser Jerusalemer Korrespondent schreibt uns vom 21. Juni:

Zur Zeit, wo Sie diesen Brief erhalten werden, ist das Urteil im Prozesse der Birjonim in Wien längst bekannt. Ich kann nur hinzufügen, daß auch die allergrößten Pessimisten unter uns so etwas nicht erwartet haben. Im Sommer vorigen Jahres kam die Polizei während der Untersuchung des Nahalalmordes (Jakobi) ganz unverhofft auf eine geheime Organisation arabischer Terroristen. Diese schrieben keine romantischen Briefe, sondern veranstalteten im Norden des Landes eine Reihe gefährlichster Terrorakte (Jadjur, Nahalal, Balfuria usw.). Nach einer kurzen Voruntersuchung fand der britische Untersuchungsrichter aber, daß kein Grund zur gerichtlichen Verfolgung vorliege. Und die Jadjurer Mörder wurden ohne Prozeß freigesprochen!

Das einzige Beweismaterial im Prozesse der Birjonim waren Briefe. Ich wünsche es nicht einmal dem greisen Richter, daß man jene Briefe, die er vielleicht im Alter von 16 bis 18 Jahren an seine allernächsten Freunde schrieb, von allem Zusammenhange losgelöst, öffentlich verlese. Wir müssen uns sogar freuen, daß Theodor Herzl heute nicht in Tel-Aviv lebt und der britischen Justiz nicht untersteht; ihm würden sie als „Oberbirjon" sicher 10 Jahre bescheren! In seinen Schriften ist zweifellos viel mehr „aufwieglerisches Material", als in den unschuldigen Briefen eines Dviri. Sogar der „Haaretz" findet, daß das Urteil viel zu hart ist, aber er meint, daß die Regierung sich geirrt habe, denn die wirklichen Schuldigen sind die Führer und Mitglieder einer legalen Körperschaft. Man versteht schon. Die Linken und ihre Mitläufer scheinen zu glauben, daß das Denunzieren heute ihre wichtigste „bürgerliche Pflicht" ist.

Objektive Engländer bekunden, dass Palästina die Lösung der Judenfrage sein kann

London. Als Vorsitzender einer von jüdischen Jugendorganisationen Londons veranstalteten Protestkungebung gegen die Einschränkung der jüdischen Einwanderung nach Palästina, hielt der bekannte Freund des jüdischen Palästina-Aufbaues Lord Strabolgi (früher Abg. Commander Kenworthy) eine Ansprache, in der er erklärte, die endgültige Lösung des Palästina-Problems liege in der Zulassung der Ansiedlung jenseits des Jordans.

„Es ist richtig", fuhr Lord Strabolgi fort, „daß das Ausmaß freien Landes in Palästina begrenzt ist, aber jenseits des Flusses liegen Ländereien, die einst die Kornkammer des Römischen Reiches waren und eine große Bevölkerung aufnehmen konnten, jetzt aber entweder völlig vernachlässigt oder nur gering kultiviert sind. Palästina scheint allein als kleines Land dem allgemeinen wirtschaftlichen Tiefstand entgangen zu sein. Der Grund hierfür lag darin, daß Energie, Mut, Geschicklichkeit und Kapital in das Land geströmt sind, seitdem seine Tore den jüdischen Pionieren zur Wiedererrichtung ihres Nationalheimes geöffnet wurden. Die jüdischen Einwanderer haben es zu einem Bienenstock wirtschaftlicher und landwirtschaftlicher Tätigkeit gemacht. Aber mehr Arbeitskräfte sind dringend notwendig. Dennoch hat die Verwaltung die Zahl der angeforderten Einwanderungs-Zertifikate um 75 Prozent gekürzt. England legt den Einwanderern jedes mögliche Hindernis in den Weg. Eine solche Politik kann nicht gerechtfertigt werden." Der Redner übte sodann Kritik daran,

daß man einerseits die Einwanderung jüdischer Pioniere, die keine Unterstützung seitens des englischen Steuerzahlers brauchen, unterbindet, andererseits aber eine Palästina-Anleihe, die die Juden gar nicht wollen, garantiert.

Der nächste Redner, Abg. Major Proctor, der soeben von einer Palästinareise nach England zurückgekehrt ist, gab der Hoffnung Ausdruck, daß Palästina, ein Land, aus dem ein von Hoffnung und gläubigem Idealismus beseeltes Volk die Gespenster der Armut und Arbeitslosigkeit verjagt habe, Notleidenden aus anderen Ländern zur Zufluchtsstätte werden wird. Manche seien der Meinung, daß den Juden dort ein großer Teil des Bodens gehöre und daß die Araber wider Gebühr verdrängt werden. Tatsächlich besitzen die Juden nur 5 Prozent des Bodens, für den sie einen Preis von etwa 100 Pfund pro Acre zahlen. Die arabischen Großgrundbesitzer, die häufig im Ausland leben, verkaufen noch immer im geheimen Boden, allerdings zu Phantasiepreisen.

Haifa, fuhr Major Proctor fort, sei dazu ausersehen, ein zweites Tor nach Indien zu werden. Da der englische Einfluß in Aegypten im Schwinden begriffen sei, werde dieser neue Landweg nach Indien England vom Suez-Kanal unabhängig machen.

Palästina und Transjordanien seien imstande, eine Bevölkerung von 18 Millionen Menschen zu ernähren.

Die Regierung aber muß sich entscheiden, ob sie das Mandat in dem Geist durchführen will, in dem es geschaffen wurde.

Rev. M. L. Perlzweig führte u. a. aus: „Wir greifen das englische Volk nicht an und denken nicht an einen Bruch mit England. Wir richten nicht nur einen Protest an die Regierung, sondern gleichzeitig an das englische Volk. Wird die gegenwärtige Politik fortgeführt, so müssen die Folgen verhängnisvoll sein. Ich habe es schon dem High Commissioner gesagt: Wenn Sie gegen die jüdische Arbeit einen Damm errichten, dann bauen Sie auch einen Damm gegen das jüdische Kapital. Wir wenden uns an die Regierung mit der Forderung nach Erfüllung des Versprechens, „die Errichtung des Jüdischen Nationalheims zu erleichtern". „Erleichtern", das heißt die Tore Palästinas öffnen. Wir fordern, daß die Regierung ihre Verpflichtungen erfülle. Wir sind in Palästina nicht zum Zweck kolonialer Ausbeutung. Was wir in Palästina wollen, ist eine im Boden wurzelnde jüdische Bauernschaft. Wir wollen nicht, daß das Jüdische Nationalheim ein neues Ghetto werde mit einer großen, stark verstädterten Bevölkerung und einer kleinen primitiven Landbevölkerung. Wir sprechen hier für Millionen, die stumm sind. In Polen lebt eine historische Gemeinschaft von drei Millionen Juden in drückendster Armut, die Welle der Selbstmorde steigt von Tag zu Tag. Das Mandat galt nicht dem Jischuw in Palästina, so wichtig dies auch sein möge, sondern dem jüdischen Volk in der ganzen Welt."

TULO NUSSENBLATT:

Theodor Herzl und die erste Friedenskonferenz im Haag

Nachstehende Arbeit stellt ein Kapitel aus dem interessanten Buch „Ein Volk unterwegs zum Frieden" (Theodor Herzl —Bertha von Suttner), erschienen im Reinhold-Verlag, dar.

Es ist so gut wie unbekannt, daß Theodor Herzl, der offiziell an der Friedenskonferenz nicht teilnahm, doch in einem entscheidenden Momente eine nicht unwichtige Rolle spielte. Seine Beziehung zu Bertha von Suttner gab den äußeren Anlaß, den Herzl im Laufe der Verhandlungen, wie die folgenden, erstmalig veröffentlichten Briefe zeigen, für die Sache des Zionismus nutzbar zu machen wußte.

Als der Zusammentritt der ersten Friedenskonferenz im Haag näher rückte, zu Ende des März 1899, kam die Baronin Herzl mit dem Vorschlag, der Direktion der Neuen Freien Presse zu „suggerieren", sie für sechs Wochen nach dem Haag zu schicken, damit sie von dort Bericht erstatte. Die Direktion lehnte ab. Als sich die Aussichten der Baronin, im Haag mit bedeutenden Politikern zusammenzutreffen, besonders günstig gestalteten — sie war unterdessen nicht müßig gewesen, ihren Gedanken zu verfolgen — schrieb sie wieder in der Angelegenheit an Herzl.

Baronin Bertha Suttner
Schloß Harmannsdorf bei Eggenburg.
13. 4. 1899.

Verehrter Dr. Herzl.

Confidentiellement, denn es darf nicht in die Oeffentlichkeit kommen, überschicke ich Ihnen diesen heute erhaltenen Bf. (den ich mir zurück erbitte) als ein Instrument zur weiteren Retirierung Ihrer bei den 2 Halbgöttern unternommenen Mission. Ich glaube, Il y a un parti à en tirer, denn er zeigt, dieser Brief, welche Möglichkeit und Sicherheit ich haben werde, im Haag mit den betreffenden Persönlichkeiten zu verkehren.

Wenn mit Anträgen an mich herangetreten werden soll, so müßte es bald geschehen, denn ich habe Dispositionen zu treffen, und später wäre ich nicht mehr in der Lage, die Anträge anzunehmen.

Was die „question delicate" anbelangt (ich finde übrigens nichts delicates dabei, vom dotierten Feldherrn an bis zum Zeitungsausträger wird doch jeder Leistende entlohnt), so sage ich lieber gleich von vornherein, daß ich, um 6 Wochen im Haag zuzubringen und dort in meinem Salon die verschiedenen „plaipotentiairs" pflegen zu können, einen Zuschuß von mindestens 1000 fl. benöthige. Eine amerikanische Zeitung wird eine solche Summe wohl viel zu klein finden.

Mit herzlichsten Grüßen Ihre ergebene

B. Suttner.

Auf diesen Brief hin riet Theodor Herzl, dem es wertvoll sein mußte, daß die bewährte Freundin seiner Sache dem Friedenskongreß anwohnte, der Baronin, sich noch einmal unmittelbar an die Direktion der „Neuen Freien Presse" zu wenden. Gemeinsam wurde jetzt das Schreiben aufgesetzt. Aber die Direktion lehnte auch diesmal ab. Da bot Herzl der Baronin an, als Vertreterin seines Blattes, der „Welt", des zionistischen Organs, nach dem Haag zu gehen. Herzl hatte der „Neuen Freien Presse" gegenüber alle gebotene Loyalität gewahrt, indem er die Baronin veranlaßt hatte, sich noch einmal an die Direktion zu wenden. Mit der Entsendung der Baronin tat er nicht nur ihr und ihrer Friedenssache einen Dienst, sondern auch dem Zionismus, der ein naturgegebenes Interesse für die Friedenskonferenz hatte. Als das Friedensmanifest des Zaren Nikolaus II. erschien, tagte eben der zweite Zionistenkongreß in Basel. Auf die telegraphische Nachricht über dieses Manifest hin wurde sofort eine begeisterte Zustimmungskundgebung beschlossen, die erste, die von einer Vertretungskörperschaft ausging.

Ueber die Entsendung der Baronin nach dem Haag schreibt Herzl: „Die Herausgeber (der „Neuen Freien Presse") wollten nicht. Da bot ich ihr 1000 fl. dafür an, daß sie für die ‚Welt' hingehe. Sie soll die Hauptkonferenzleute über Zionismus interviewen. Sie nahm an. So haben wir den Zionismus vor das versammelte Europa gebracht, ohne die Türkei zu chokieren und ihren Rechten zu nahe zu treten. Ich will selbst im Juni nach dem Haag gehen und im Salon der Suttner die Friedensmänner kennenzulernen suchen."

Bertha v. Suttner ging demnach mit ihrem Gatten nach dem Haag. Sie war stolz darauf, daß sie hingehen durfte. Vor ihrer Abreise schrieb sie an Herzl: „Ich gehe also nach dem Haag. Wann gehen Sie nach Jerusalem?" Im Haag trafen sich neben den offiziellen Vertretern jener Staaten, die dem Friedensmanifest des Zaren folgten, verschiedene alte Vorkämpfer der Friedensidee, die hierher ohne Auftrag kamen. Das Ehepaar Suttner nahm Wohnung im Hotel Central, und man hißte dort ihm zu Ehren die weiße Friedensfahne. Es waren im ganzen genommen frohe und erhebende Tage. Aber es fehlte auch nicht an Mißtönen. „Der Friedensoptimismus wird am empfindlichsten gestört, wenn man an gewisse Antisemiten denkt und an ihr leider geduldetes Auftreten", schreibt die Baronin in ihren Tagebuchblättern „Die Haager Friedenskonferenz" (S. 9). Sie spielt hier darauf an, daß die ganze Friedenskonferenz von der antisemitischen Presse als „jüdische Mache" bezeichnet wurde.

Am 13. Juni kam Theodor Herzl nach dem Haag. Hier sollte ihn Bertha von Suttner mit den Leuten des Zaren zusammenführen. In ihrem Salon lernte er dann Léon Bourgeois kennen, der kurz vorher Präsident eines radikalen Ministeriums gewesen war und in der französischen Politik dauernd eine große Rolle spielte, Andrew White, den amerikanischen Politiker, der damals Botschafter in Berlin war, und als wohl interessanteste Persönlichkeit den russischen Staatsrat Johann v. Bloch.

Johann v. Bloch (Iwan Stanislawowitsch Bloch) war polnischer Jude von Herkunft, 1836 in Warschau geboren. Er hatte als Finanzmann sich ein großes Vermögen erworben und durch seine wirtschaftlichen und politischen Schriften einen angesehenen Namen. Er war zum Kalvinismus übergetreten und russischer Staatsrat geworden. Im Jahre 1893 legte Bloch in der Warschauer „Biblioteka Warszawska" seine Gedanken über den Zukunftskrieg, seine wirtschaftlichen Ursachen und Folgen dar. Fünf Jahre später, im Jahre 1898, veröffentlichte dann Bloch sein großes Werk über diesen Gegenstand, das in sechs Bänden zugleich in russischer, deutscher und englischer Sprache erschien. Hauptsächlich auf dieses Buch Johann von Blochs ist das Manifest des Zaren Nikolaus II. zur Abhaltung einer Friedenskonferenz im Haag zurückzuführen.

Misrachiführer Meir Berlin zur politischen Lage

Jerusalem. Rabbi Meir Berlin, der Führer des Welt-Misrachi, übergab der Jüdischen Telegraphen-Agentur eine schriftliche Erklärung, in der der Standpunkt des Misrachi zu einer Reihe alle Schichten der jüdischen Bevölkerung berührender Probleme dargelegt ist.

Wenn nicht rechtzeitig ein aktiver und zielbewußter Kampf gegen die geplante Errichtung einer gesetzgebenden Körperschaft in Palästina — heißt es zu Beginn der Erklärung — eröffnet wird, kann es zu spät werden, ein verspätet aufgenommener Kampf wird zu Mißerfolge verurteilt sein. Die Frage eines Legislative Council oder einer Legislative Assembly steht vor der Entscheidung, die Proklamierung kann früher kommen, als es manche erwarten.

Diese Frage rührt an den Grundfesten des Zionismus. Wäre die jetzige Zionistische Exekutive politisch aktiver, so würde sie an dieser Frage nicht so still vorbeigehen.

Das Interesse für die zionistischen Fonds — heißt es in der Erklärung von Rabbi Berlin weiter — ist ungeachtet der Stellung des Misrachi zu diesen Fonds effektiv schwächer geworden. Gegen den Keren Hajessod wendet der Misrachi ein, daß dessen Verwaltung in den Händen einer vom Misrachi nicht anerkannten Exekutive liegt. Anders steht es um den Keren Kajemeth, der beim Misrachi, wie bei allen religiös gestimmten jüdischen Kreisen sehr beliebt ist. Leider aber hat dieser Fonds ebenfalls schwer darunter zu leiden, daß ein großer Teil derjenigen, die auf seinem Boden angesiedelt sind, Sabbath und Kaschruth nicht halten. Daran, daß es so ist, trägt ebenfalls die jetzige Exekutive die Schuld. Solange die Histadruth und die kleine Gruppe Allgemeiner Zionisten, die Träger der jetzigen Exekutive sind, nicht einsehen werden, daß man unter den heutigen Bedingungen die zionistische Arbeit nicht führen kann;

solange nicht eine Exekutive geschaffen wird, in der alle zionistischen Parteien vertreten sind — besteht keine Hoffnung auf eine Besserung, nicht nur mit Bezug auf die zionistischen Fonds, sondern auch mit Bezug auf alles, was mit zionistischer Politik und Arbeit zu tun hat.

Leider aber ist der Machtwahn der Herrschenden so groß, daß eine Aenderung ihrer Haltung nicht so bald zu erwarten ist.

Rabbi Berlin bezeichnet das Vorgehen der englischen Regierung in der Frage der jüdischen Einwanderung als brutal nicht nur vom politischen, sondern auch vom menschlichen Standpunkt. Tausende Menschen werden um ihres Glaubens oder ihrer Abstammung willen verfolgt und ruhelos gemacht; in Palästina könnten sie ein Heim, Arbeit und Nahrung finden. Es ist ein Verbrechen, diesen Menschen die Tore ihrer Heimat zu versperren.

Niemals in der Geschichte Englands ist eine englische Regierung so brutal vorgegangen.

Die Mandatarmacht, die verpflichtet ist, das Jüdische Nationalheim errichten zu helfen, nutzt ihre Macht dazu aus, um den Juden den Weg nach Palästina zu versperren. Kann man in der großen politischen Welt von einem Gewissen sprechen, so muß an dieses Gewissen gepocht werden; man darf über das an dem jüdischen Volk begangene Verbrechen nicht mit Schweigen hinweggehen.

Die Auflegung der Zwei-Millionen-Pfund-Anleihe seitens der Palästina-Regierung, heißt es zum Schluß der Erklärung, ist ein Beispiel dafür, wie wenig die Regierung auf die Meinung der Juden gibt. Gemäß der Balfour-Deklaration und dem Mandat hätte eine solche Anleihe nicht ohne Befragung der Repräsentanten der Bevölkerung aufgelegt werden können. Die Auflegung der Anleihe in dieser Zeit, da das Schatzamt der Palästina-Regierung über große Reserven verfügt, die sich noch täglich vermehren, kann zweifach gedeutet werden: Entweder entspringt sie der Furcht, daß schlimmere Zeiten kommen können, oder dem bösen Willen, solche schlimme Zeiten herbeizuführen. Aber sollte auch in der Anleihe an sich eine böse Absicht nicht stecken, so ist jedenfalls die Verteilung des Ertrages der Anleihe von bösen Absichten gegenüber den Juden diktiert. Für die Erfordernisse des Jischuw wird weit weniger ausgegeben, als die Juden nach ihrer Bevölkerungsproportion und der auf sie entfallenden Steuerlast zu fordern berechtigt wären.

Schon die erste Begegnung zwischen Herzl und Bloch brachte die beiden Männer einander näher. Bloch ersuchte Herzl, ihm zu einem Vortrag eine Parabel etwas literarischer zu gestalten. Herzl erfüllte diesen Wunsch, Bloch allerdings fand Herzls Fassung zu dichterisch; in dieser Form könne er seine Parabel nicht mehr als sein eigenes Werk ausgeben. Mehrmals kamen beide Männer in der Folge in Scheveningen zusammen, und Herzl erfuhr von Bloch so manches Interessante, was er dann in seine Tagebücher vermerkte.

Das äußere Treiben machte auf Theodor Herzl, der sich bei seiner Ankunft im Haag abgespannt und blasiert vorkam, keinen besonderen Eindruck. Eindruck machte ihm nur das Konzert im Kurhaus, das die Vertreter „aller zivilisierten Staaten und die es werden möchten", in Festkleidung versammelte.

Johann v. Bloch war zur Zeit des Friedenskongresses fünfundsechzig Jahre alt, aber er war so beweglich und frisch, daß er eher für einen Fünfunddreißigjährigen gelten konnte. Herzl erfuhr von ihm die nähere Geschichte des Zarenmanifestes. Der Zar habe ihm, Bloch, gesagt, die erste Anregung dazu wäre vom Kaiser von Oesterreich ausgegangen. Später habe sich der deutsche Kaiser der Friedensidee bemächtigen und diese in Palästina lancieren wollen. Da habe man in Rußland beschlossen, dem zuvorzukommen. Denn die Autorität des Zaren sei noch zu jung gewesen, als daß er in einer solchen Sache als Zweiter oder Dritter kommen konnte. Das russische Volk wäre nicht für die Idee zu haben gewesen, wenn der Zar sie als Gefolgsmann des Kaisers angenommen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Keren Tel-Hai

Oesterreich:

Sammelausweis für die Zeit vom 19. bis 26. Juni:

Keren Tel Hai Taschen: Gedud Massada: Sigm. Wild S 2.90, 5 Beträge unter S 2.— S 4.46. Gedud Barak: Walth. Singer S 6.05, 7 Beträge unter S 2.— S 5.83, zusammen S 19.24. Blumenverkauf bei Herzlgrabgang S 120.—. Sammlung bei Judäa: S 4.21. Summe S 139.24. Bisher ausgewiesen: S 620.99. Gesamtsumme S 760.23.

Das Landeskommissariat für Oesterreich teilt ferner mit, daß folgender Gedud bis dato unentschuldigt die Sammelbogen und auch Taschen nicht restlos verrechnet hat: Gedud Menorah (Erich Kohn) hat bis heute keine Zeit gefunden, uns mitzuteilen, welchen Erfolg die Pessach-Aktion gehabt hat und welche Beträge anläßlich dieser und der Tel-Hai-Taschen-Aktion gesammelt wurden. Mefaked Kohn wird ersucht, Dienstag, den 3. Juli, in der Zeit zwischen 4 bis 8 Uhr abrechnen zu wollen.

Das Propagandasekretariat des K. T. H. hat beschlossen, wertvolle Preise für den jeweiligen Rekord jeder Sammelkategorie zur Verteilung gelangen zu lassen. Auch das pünktliche Verrechnen der Gedudim innerhalb eines Halbjahres wird durch eine Preisverteilung an den betreffenden Gedud belohnt.

Die erste Preisverteilung:

Georg Schwarz hält den Rekord mit S 21.03, den er in einer Tel-Hai-Tasche gesammelt hat. Anläßlich des nächsten Appells wird ihm ein Tel-Hai-Ehrenring verliehen.

Wir bitten unsere Freunde, in der Provinz ihre Sammelaktionen pünktlicher abzuschließen und das Geld auf unser Konto einzahlen zu wollen.

Ausweis der Keren Tel-Hai-Fonds in ČSR. Ausweis Nr. 2 in Kč.

Humenne: Jakob Findling 18.—, Rifka Klein 10.30, Elieser Weiss 11.—, Elieser Weiss 12.—, 10mal unter Kč 10, 40.20, Betarken Humenné 28.50, zusammen 120.—. **Velký Berezny:** Mordechaj Haendler 15.—, 8mal unter 10, 24.90, Betarken 14.60, zusammen 54.50. **Trůtnov:** Dr. Martin Lichtner 20.—, Mirijam Rosenberg 36.15, Paul Horetzki 12.60, Herbert Rosenberg 14.—, Paul Horetzki 14.50, Karl Weiner 50.—, Dr. Martin Lichtner 26.—, Dr. Martin Lichtner 25.—, Ernst Goliath 55.60, Nathan Rosenberg 10.—, Ernst Goliath 29.—, Dr. Karl Blan 20.—, zusammen 312.85. **Užhorod:** Jizchak Mühlbauer 32.—, 7mal unter Kč 10.— sind 38.75, zusammen 70.75. **Uhla:** Slomo Markovič 22.25, Dod Markovič 25.—, Esra Markovič 13.15, Dod Markovič 13.55, Slomo Markovič 14.55, Sewa Herskovits 22.15, zusammen 110.65. **Užhorod:** Jolan Habermann u. Lebowitz 18.—, Hajnal Klein 11.—, Ilus Dawidowits u. Mor. Lebowitz 22.40, Bela Rottman und Klein 23.—, Betarken Užhorod 140.—, zusammen 214.40. **Trebusany:** 3mal unter Kč 10.—, 20.10. **Filipec:** 7mal unter Kč 10.—, 25.—. **Velké Kapusany:** Mosche Herschkowitz 15.45, Hermina Joskowitz 17.—, 1mal unter Kč 10.—, 1.—, Betarken 90.60, zusammen 124.05. — **Košice:** Nathan Gottlob 12.65, Kinus Arczi Betar 244.15, Betar Ken Košice für Bilder 88.80, 6mal unter Kč 10.—, 44.35. Sammlung Betar und Hazihar Kč 500.—, zusammen 889.95.

Die überraschende Bereitschaft der čechischen Judenheit an der Arbeit des Keren Tel Hai hat es mit sich gebracht, daß die ČSR.-Landeskommission in großem Maßstab die Organisierung des T. H.-Fonds vornehmen muß. Der Boykott des Keren Kajemeth und Keren Hajessod ist ein durchschlagender Erfolg der nationalen Juden in der ČSR. Die Arbeit geht im vollen Schwung vor sich, obwohl sie in dem Ausmaß ganz überraschend kam.

Landeskommission der ČSR.

Einwanderungsfragen vor dem Unterhaus:

Der Kolonienminister ist Gott die Seele schuldig . . .

London. Das Problem der jüdischen Einwanderung nach Palästina wurde am 21. Juni im Unterhaus abermals zur Sprache gebracht. Captain Strickland fragte, wie viele Zertifikate von der Jewish Agency für das Halbjahr April-Oktober 1934 angefordert wurden, wie viele Zertifikate für diese Zeit von der Palästinaregierung zugeteilt worden seien und ob es sich um eine zusätzliche Ausgabe zu einem etwa im vorigen Halbjahr ausgegebenen Ueberschuß handle. Der Kolonienminister erwiderte, daß die Jewish Agency für den genannten Zeitabschnitt 20.100 Zertifikate verlangt, und daß der High Commissioner die Bewilligung zur Ausgabe einer Schedule von 5600 Zertifikaten erteilt habe. Der letzte Teil der Anfrage sei in verneinendem Sinn zu beantworten.

Der Abgeordnete Janner fragte den Minister,

ob die Jewish Agency ihre Anforderung von Einwanderungs-Zertifikaten genau auf Grund des herrschenden Arbeitsbedarfes gestellt hat, ob der Minister seine Aufmerksamkeit den Beschwerden großer Unternehmer und anderer Personen über den ernsten Arbeitermangel geschenkt habe, ein Mangel, der dadurch entstanden sei, daß jenen Anforderungen nicht entsprochen wurde, und ob er eine eingehende Untersuchung mit dem Ziele, einer genügenden Anzahl von Arbeitern in diesem Jahr die Einwanderung nach Palästina zu gestatten, einleiten wolle.

Sir Philipp Cunliffe-Lister antwortete, der High Commissioner für Palästina habe bei der Festsetzung der Halbjahrsquoten für die Arbeiter-Einwanderung die Schätzungen der Jewish Agency betreffend die vermutliche Zahl freier Arbeitsplätze berücksichtigt, nachdem diese Schätzungen dem Einwanderungsdirektor zu eingehender Prüfung vorgelegt worden waren. Die Beschwerden über Mangel an Arbeitern in bestimmten Kategorien seien ihm bekannt, aber er vertraue vollkommen dem Urteil des High Commissioner, der am besten in der Lage sei, unter Berücksichtigung von Gegenwart und Zukunft die wirkliche wirtschaftliche Aufnahmefähigkeit Palästinas zu beurteilen.

Abg. Janner fragte weiter, ob der Minister die von den palästinensischen Industriellen in Bezug auf die Aufnahmefähigkeit des Landes gemachten Erklärungen geprüft habe und ob er sie bezüglich künftig auszugebender Zertifikate zu Rate ziehen wolle.

Der Kolonienminister antwortete: „Nein, ganz gewiß nicht. Das Verfahren ist genau festgesetzt und wurde von jeder Regierung, die mit der Verwaltung des Mandats betraut war, befolgt. Es ist durchaus notwendig, daß die Anwendung der Richtlinien im einzelnen dem High Commissioner überlassen bleibe."

Nachdem noch Colonel Wedgwood einige Fragen betreffend das Verhältnis zwischen Arbeitereinwanderung und Kapitalisteneinwanderung gestellt hatte, fragte Captain Strickland, ob der Kolonienminister dem Hause die Versicherung geben wolle,

daß die Politik der Regierung wirklich auf der Berücksichtigung der Aufnahmefähigkeit des Landes und nicht auf politische Erwägungen basiere.

Sir Philip erwiderte: „Jawohl. Ich freue mich sehr, daß diese Frage gestellt wurde, wenn es auch zum zwanzigsten Male geschieht. Keinerlei Erwägung außer der Berücksichtigung der wirtschaftlichen Aufnahmefähigkeit hat jemals die Regierung dieses Landes oder den High Commissioner geleitet".

Judenfrage in Italien

In den letzten Wochen hat die Judenfrage in Italien besonders an Interesse gewonnen, wobei man in der faschistischen Presse einen bisher ganz unbekannten, antizionistischen und antisemitischen Ton bemerkt. Das zahlenmäßig sehr kleine italienische Judentum (50.000 Juden gegenüber einer Gesamtbevölkerung von ungefähr 42,000.000), ist wirtschaftlich gut situiert und nimmt am kulturellen, ökonomischen und politischen Leben des Landes aktiven Anteil. Rassentheorien, sowie andere Sorten des Antisemitismus waren bisher in Italien völlig unbekannt. Die nationalsozialistische Judenhetze in Deutschland wurde von maßgebenden und einflußreichen Persönlichkeiten als „Barbarismus" und „Mittelalterliche Reaktion' bezeichnet. Besonders den Volksmassen, welche sich im politischen Leben nur sehr schwach orientierten, war der Judenhaß fremd.

Charakteristisch, wie die Ausnahmsstellung Italiens zur Judenfrage im antisemitischen Europa, war auch das spezifische Wesen der italienischen Juden. Die geographische Absonderung auf der Apenninenhalbinsel hat gemeinsam mit der geschichtlichen Entwicklung (die ersten Kehilloten in Europa und die ersten Ghettos waren in Italien) eine tiefe Kluft in Tradition und Wesensart zwischen dem italienischen Judentum und ihren Brüdern in anderen Ländern geschlagen. Der Jude hatte in Italien freie Entwicklungsmöglichkeiten und stand deshalb an den verantwortlichsten Posten des gesellschaftlichen Lebens. Für die faschistische Revolution hat er als Theoretiker, Soldat und Märtyrer große Dienste geleistet. Heute nimmt er in der Politik sowie in allen anderen Gebieten des kulturellen und politischen Lebens aktiven Anteil. Jüdische Minister, jüdische Universitätsprofessoren und Staatssekretäre sind eine tagtägliche Erscheinung.

Umso auffallender ist deshalb die Tatsache, daß sich die jüdische Lage in Italien während der letzten Wochen sehr verschärft hat. In den faschistischen Partei- und Regierungskreisen, besonders aber in der Presse sind scharfe antijüdische Stimmungen zu verspüren.

Das judenfreundliche Italien hat seine Stellung rapid geändert. Deutscher Einfluß und eine „Verschwörung" jüdischer Antifaschisten in Turin und Mailand (bei Beteiligung eines pseudo-zionistischen Jugendführers) haben die italienische Oeffentlichkeit auf die „jüdische Gefahr" aufmerksam gemacht. „Tevere", eine große Tageszeitung Roms, brachte einen Leitartikel unter dem schreienden Titel: „B'schane, haba b'Jeruschalaim, in qesto, anno al tribunale speciale! (Im nächsten Jahr in Jerusalem, in diesem Jahre vor einem Spezialgericht!). Der Autor bemüht sich, auf Grund von Zitaten aus Reden und Schriften Nordaus' und Einsteins die Berechtigung des Antisemitismus zu beweisen. Da aber eine primitive Judenfeindschaft nach deutschem Muster dem

faschistischen Italien nicht paßt, mußte eine neue ideologiche Grundlage gechaffen werden. Diese Aufgabe erfüllt das Parteiorgan „Regime Faschista", indem es den Zionismus als Streben zu einem neuen Vaterland, somit also als nationalen Verrat italienischer Juden gegen den italienischen Nationalismus darstellt. Die Zeitung schreibt: „Wollt ihr bei uns keinen Antisemitismus, so sagt euch von eurem Zionismus los". Zu dieser Pressediskussion schwieg „Popolo d'Italia', das offizielle Organ Mussolinis. Auch diese Zeitung aber, welche noch vor kurzer Zeit freundliche Worte über Judennot und Judenstaat schrieb, hat in den letzten Tagen ihre Stellung geändert. Aus Anlaß einer Hitler-Kritik Bialiks schreibt „Popolo d'Italia": „Auch in Italien tragen die Juden eine Maske, welche die Italiener in eine Verschwörung zum Kampf gegen den Faschismus hereinziehen soll."

Trotzdem die italienische Pressezensur die gesamten Zeitungen aufgefordert hat, das jüdische Problem in der nächsten Zeit nicht mehr du behandeln, ist die Beunruhigung in den jüdischen Kreisen des Landes sehr groß. Die italienischen Juden sollen Buße tun.

Weit und breit erklärt die Assimilation mit ihrem Oberrabbiner Angelo Sacardotti an der Spitze, daß sie Gott behüte, nicht mit den staatsfeindlichen Zionisten zu verwechseln sind.

Sie sind gerne bereit, sich von allen öffentlichen Positionen zurückzuziehen, um ihre Reue zu beweisen. Ein Teil der faschistisch-assimilatorischen Juden ist sogar zum aktiven Kampf übergegangen. Sie verbreiten eine neue Wochenschrift „La nostra bandiera" („Unsere Fahne"), zur „Offensive gegen die Pest des Bolschewismus und Zionismus". Das italienische Judentum hat vom Unglück seiner deutschen Brüder nicht gelernt, und hat vergessen, daß auch diese einst Reue, Buße und Hyperpatriotismus gepredigt haben.

Der Einfluß der Stimmung auf die zionistische Tätigkeit ist stark fühlbar. Auch die offiziellen Zionisten sind nach der „Verschwörung" ihres pseudozionistischen Jugendführers in Turin in ihre Löcher verkrochen und finden keinen Mut, durch Worte der Aufklärung den richtigen Tatbestand aufzuzeigen. Noch vorher wurde von zionistischer Propaganda in der italienischen Oeffentlichkeit abgesehen. Italien wollte ein Gratisschiff nach Palästina schicken, um von dort Waren nach Bari, dem größten europäisch-levantischen Markt zu bringen. Die zionistische Organisation wollte nicht. Die öffentliche Meinung war lange Jahre den Juden leicht zugänglich, aber die zionistische Organisation wollte auch das nicht ausnützen. Die Zionisten leisteten „praktische" Arbeit. Unter „praktischer Arbeit" verstand die offizielle zionistische Organisation das Ausstellen von weniger K. K. L.-Bildern auf der Messe in Bari und von Sammlungen für die Fonds. Heute bricht die zionistische Organisation Italiens an ihren eigenen Fehlern zusammen.

Geldsammlungen für die zionistischen Fonds stoßen auf Schwierigkeiten und der Delegierte der Keren Kajemeth Zentrale mußte das Land verlassen, denn die politische Stimmung der offiziellen Kreise wendet sich gegen den Zionismus.

Die schwere Lage der italienischen Juden verlangt neue Aufklärung der italienischen Meinung. Rom ist gegenwärtig ein Hauptzentrum im politischen Leben der Welt. Die Ansichten dieser politischen Weltzentrale, besonders der faschistischen Partei, in bezug auf die Judennot und die Möglichkeit der Lösung der Judenfrage durch den Judenstaat zu ändern, wird Aufgabe der politischen Tätigkeit des italienischen Revisionismus sein.

M. Ehrenberg.

Der Gesamtverband jüdischer Hochschüler Oesterreichs „Judäa" veranstaltet während der Sommerferien eine Reise nach Novi (Dalmatien) und Varna (Bulgarien), mit anschließendem Ausflug nach Istanbul (Konstantinopel). Die Reise nach Novi (29. Juli bis 27. August) kostet für zwei Wochen S 125.—, für drei Wochen Schilling 154.—, für vier Wochen S 183.—. Die Reise nach Varna (15. Juli bis 13. August) kostet S 175.—. In den Preisen inbegriffen sind Fahrt, Verpflegung, Unterkunft, Kurtaxen, Bädergebühren und Trinkgelder. Auskünfte und Anmeldungen Montag bis Freitag zwischen 12 bis 1 Uhr und Montag bis Donnerstag zwischen 6 bis 8 Uhr abends im Sekretariat der „Judäa", IX., Alserstraße 26, Tel. A-25-2-28.

Offene Antwort an die Zionistische Exekutive

Dr. J. Schechtmann, Mitglied der revisionistischen Exekutive in Paris und Mitglied des Zionistischen Aktions - Komitees, übersendet uns nachstehendes, an die Zionistische Exekutive gerichtetes offenes Schreiben, mit der Bitte um Veröffentlichung.

In Ihrem an mich gerichteten Schreiben vom 17. Juni zitieren Sie einige Stellen aus meinem Artikel „Die Zionistische Exekutive kämpft", welcher in der Warschauer Tageszeitung „Moment" vom 29. Mai 1934 abgedruckt wurde und in welchem ich Revelationen bezüglich Ihres am 17. Mai an alle zionistischen Landesorganisationen versandten „vertraulichen" Zirkulare mache und Stellen aus diesem Zirkular zitiere, in denen die Landesorganisationen von Ihnen aufgefordert werden, die Protestaktion gegen die letzte Zertifikaten-Schedule der Palästina-Regierung möglichst zu dämpfen. Ich zitiere folgende Sätze:

„Es ist natürlich von Wichtigkeit, daß diese Versammlungen in einem Geiste der Verantwortung und des Verständnisses für die reale Situation geführt werden. Uebertriebene Darstellungen der Lage und unverantwortliche Angriffe auf die Mandatarmacht sind geeignet, Schaden zu stiften. Es wird daher vorgeschlagen, daß die Versammlungsredner ihre Ausführungen auf die Erklärung der Exekutive vom 6. Mai, sowie auf die politischen Beschlüsse der letzten Sitzung des Aktions-Komitees basieren und daß die Resolutionen der Versammlungen in ihrem Gebiete mit diesen Grundansichten übereinstimmen."

Sie machen mich darauf aufmerksam, daß die vertraulichen Rundschreiben der Exekutive an die Mitglieder des Aktions-Komitees „im Vertrauen auf ihre Diskretion und Ehrenhaftigkeit zugesandt werden", und daß ich mich in diesem Falle „wissentlich eines Vertrauensbruches schuldig gemacht habe".

Ich halte die in Ihrem Schreiben aufgeworfene Frage für außerordentlich wichtig und bin der Meinung, daß sie eine öffentliche Behandlung verdient. Ich werde mir deshalb erlauben, meine Antwort auf Ihre Anfrage in der gesamten unabhängigen zionistischen Presse zu veröffentlichen.

Ist ein ehrenhafter Zionist, Mitglied des zionistischen A. C., moralisch verpflichtet, die ihm von der Zionistischen Exekutive zugestellten vertraulichen Zirkulare immer und unter allen Umständen „diskret" zu behandeln? Oder ist es vielmehr seine patriotische Pflicht, bestimmte Absichten und Handlungen dieser Exekutive, die sie aus gewissen Gründen geheimzuhalten vorzieht und die er für schädlich hält, der jüdischen Oeffentlichkeit mitzuteilen, um dadurch diese geheimen Pläne möglichst zu durchkreuzen?

Das ist keine Frage abstrakter Haarspalterei. Die ganze zionistische Welt hat die letzte Zertifikaten-Schedule als eine direkte Herausforderung der Mandatarmacht und als eine folgenschwere Bedrohung der zionistischen Sache empfunden und rüstete sich zu einem energischen und konsequenten Kampf gegen die englische Immigrationspolitik. Und da erscheint plötzlich die Zionistische Exekutive und hat keine anderen Sorgen, als die Landesorganisationen auf „vertraulichem" Wege vor „übertriebenen Darstellungen der Lage und unverantwortlichen Angriffen auf die Mandatarmacht" zu warnen und zu flehen, „Verständnis für die reale Situation" zu haben.

Das ist ein unzweideutiger Versuch, die spontane große Protestbewegung der jüdischen Massen auf Umwegen künstlich einzudämmen und zu sterilisieren.

Ich hielt es für meine Pflicht, die Doppelspurigkeit der höchsten zionistischen Instanzen zu entlarven, die einerseits öffentlich der britischen Immigrationspolitik einen unbarmherzigen Kampf ansagt,

insgeheim aber, in vertraulichen Zirkularen versucht, jede konsequente Protestaktion der jüdischen Massen zu „frisieren".

Ich bedaure das nicht. Ich sage auch nicht zu, künftighin anders zu handeln. Hat die Zionistische Exekutive die Absicht, auch in der Zukunft alles zu tun, um den Kampf der jüdischen Welt gegen die antizionistische Politik der Mandatarmacht zu verwässern und zu paralysieren, so soll sie wenigstens den Mut haben, es offen zu tun und sich nicht hinter der „Diskretion" der A. C.-Mitglieder verschanzen. Hat sie diesen Mut nicht und will sie — während sie dem antizionistischen Regime in Palästina durch Warnung vor „unverantwortlichen Angriffen" Liebesdienste erweist — in den Augen der jüdischen Welt doch als eine „Kampfexekutive" gelten, so ist es die Pflicht der Oppositionsvertreter, dieses Doppelspiel aufzudecken.

Das habe ich auch getan. Und ich betrachte das als ein Gebot der zionistischen Ehrenhaftigkeit.

Ich begreife wohl, daß meine Handlungsweise der Exekutive als sehr „indiskret" erscheint. Ich kann noch anfügen, daß der inkriminierte Artikel nicht bloß im Warschauer „Moment", sondern auch in einer Reihe anderer Zeitungen in verschiedenen Sprachen und in vielen Ländern erschienen ist, so daß die „Vertraulichkeit" mehrmals gebrochen wurde. Und ich bin durchaus bereit, die volle Verantwortung dafür zu übernehmen, sogar auf die Gefahr hin, daß die Exekutive mir, wie sie es androht, „die Zusendung von vertraulichen Zuschriften einstellen" sollte. Ich glaube aber kaum, daß diese Maßnahme ihr irgendwie helfen wird. Es werden sich schon viele andere Zionisten finden, die die schädlichen, geheimtuerischen Beschwichtigungsversuche der heutigen politischen Leitung der Zionistischen Weltorganisation in die jüdische Oeffentlichkeit tragen werden.

Jüdische Welt

Zionistischer Wahlsieg in Baden bei Wien.

Bei den am Sonntag abgehaltenen Wahlen zum Kultusvorstand in Baden bei Wien wurde die bisherige aus Agudas Jisroel und Union österreichischer Juden sich zusammensetzende Vorstandsmehrheit vollkommen geschlagen. Die neue Koalition von Zionisten und Wirtschaftsgruppe eroberte alle Mandate. Die Wahlbeteiligung betrug 90 Prozent.

Prozeß „Stürmer" kontra Irene Harand.

Im Prozeß des Wiener radau-antisemitischen Blattes „Der Stürmer" kontra Irene Harand, in welchem seitens der Beklagten gegen die Ritualmordlüge und die „Protokolle der Weisen von Zion" ein Beweisverfahren auf breitester Basis durchgeführt werden soll, ist die nächste Tagsatzung mit Rücksicht auf das umfangreiche Material auf Anfang September, nach den Gerichtsferien, verlegt worden.

Der Vertreter der Frau Harand, R.-A. Dr. Zalman, hat im Hinblick auf die Behauptungen des „Stürmer", daß die Juden angeblich arbeitsscheu und faul sind, bei Gericht den Antrag eingebracht, daß ein hoher Funktionär der Palästina-Verwaltung als Zeuge über die jüdischen Leistungen und jüdische Arbeit in Palästina einvernommen werde. Die Reisekosten dieses Zeugen will die Beklagte selbst tragen, um dem Gerichte zu ermöglichen, die Lügenhaftigkeit des „Stürmer" auch hinsichtlich dieser Behauptungen festzustellen.

Die Lage in Lettland.

Riga. Zwanzig Mitglieder des jüdischen Komitees zum Boykott deutscher Waren wurden vor den Untersuchungsrichter geladen; sie stehen unter der Beschuldigung, einer illegalen Organisation angehört und Geld erpreßt zu haben; dies darum, weil die Boykottorganisation in Lettland verboten wurde und weil eine Reihe jüdischer Kaufleute bei dem Boykottkomitee Pfänder hinterlegt haben als Garantie dafür, daß sie nicht fortfahren werden, Waren aus Deutschland zu beziehen. Allen zwanzig Angeklagten droht Gefängnis. Jeder von ihnen mußte sich schriftlich verpflichten, während der Dauer der Untersuchung Lettland nicht zu verlassen.

Die lettländische Regierung hat neuerdings Maßnahmen zur Unterdrückung der antisemitisch-faschistischen Bewegung durchgeführt. Als die umgebildete Regierung Ulmanis am 15. Mai das neue Regime proklamierte, beeilten sich die antisemitischen Faschisten, der neuen Regierung ihr Vertrauen auszudrücken; unter der Oberfläche aber setzten sie ihre gegen den Staat gerichtete umstürzlerische Tätigkeit fort. Ihr Ziel blieb nach wie vor, sich der Staatsmaschinerie zu bemächtigen und ihren Führer Zelmin zum Diktator zu machen. Der Regierung gelang es, das Komplott aufzudecken. Eine Geheimsitzung der antisemitischen Faschisten wurde ausgehoben und etwa 60 Personen verhaftet und vom administrativen Gericht summarisch abgeurteilt. Weitere 30 Faschisten, unter ihnen alle Führer, werden vom Kriegsgericht abgeurteilt werden.

Laut einem soeben erlassenen Gesetz ist lettisch die alleinige offizielle Sprache in allen Staatsinstitutionen; lettische Bürger haben sich im Verkehr mit denselben einzig der lettischen Sprache zu bedienen. Bei Ausländern wird eine Ausnahme gemacht. Nach Verkündung des Gesetzes setzte unter den lettischen Juden, die des Lettsichen immer noch nicht mächtig sind, eine Bewegung zur Erlernung der lettischen Sprache ein.

Nach den Bestimmungen des soeben von der Regierung angenommenen neuen Unterrichtsgesetzes werden jüdische Schüler in Lettland nur noch jüdische oder lettische, nicht aber Schulen nichtjüdischer Minderheiten, besuchen können. Analoge Bestimmungen wurden für sämtliche Minderheiten getroffen. Bezüglich der Wahl von Hebräisch oder Jiddisch als Unterrichtssprache in jüdischen Schulen wird nach einer Erklärung des Unterrichtsministers Prof. Adamowicz den Eltern freie Hand gelassen. Jede Minderheit bekommt für ihr Schulwesen eine ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprechende staatliche Beihilfe. Die Gewerbeschulen werden voraussichtlich durchwegs zur lettischen Unterrichtssprache übergehen müssen.

Eine Antwort Barthous an Cuza.

Prag. In der am 21. Juni abgehaltenen Festsitzung des rumänischen Parlaments, in der der französische Außenminister Barthou zum Ehrenbürger Rumäniens proklamiert wurde, hielten die Parteiführer Ansprachen, in denen sie die Verbundenheit Rumäniens mit Frankreich zum Ausdruck brachten. Der Führer der antisemitischen Liga für national-christliche Verteidigung Prof. A. C. Cuza benützte diese Gelegenheit zu einem judenfeindlichen Ausfall, indem er Barthou als Vertreter des nationalistischen und christlichen Frankreichs begrüßte und gegen die angebliche jüdische Herrschaft in Europa loszog. Er schloß seine Rede mit den Worten: „Es lebe das christliche und nationalistische Frankreich!"

Diese Ausfälle Cuzas wurden von Barthou in der Rede, mit der er für die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes dankte, entschieden zurückgewiesen.

Der französische Außenminister erklärte, er sei Nationalist und Christ, Nationalist im besten Sinne des Wortes, denn er fordere die Achtung vor den Gesetzen, die der Verteidigung der nationalen Rechte dienen, aber auch die Achtung vor den Rechten aller unterdrückten Völker. Er sei Christ und Katholik in seinem Herzen und verlange daher, daß die freie Ausübung des Glaubensbekenntnisses jeder Religion respektiert werde.

Judenfrage auf dem Kongreß des Internationalen Pen-Klubs.

Edinburgh. Der Kongreß des Internationalen Pen-Klubs nahm eine Resolution an, die dahin lautet, daß es im Interesse des Fortschrittes der Welt liegt, daß freie Kritik an Verwaltungen und Institutionen geübt werde. Der italienische Delegierte Signor Marinetti, der Führer der Futuristen-Bewegung, der als einziger gegen diese gegen die faschistische Staatsform sich richtende Resolution stimmte, erklärte im Verlaufe der Diskussion während eines scharfen Wortwechsels mit dem französischen Delegierten Benjamin Cremieux, einem Juden, daß es „in Italien keinen Antisemitismus und keine Judenfrage gibt". Der Zusammenstoß zwischen Cremieux und Marinetti war so heftig, daß der katalanische Vorsitzende beide zur Ordnung rief.

Nachher kam es zu einem weiteren erregten Wortwechsel zwischen dem Juden Ernst Toller und dem schweizerischen Delegierten Peter Meyer. Toller hatte beantragt, die Tagung möge der deutschen Regierung einen Protest gegen die Inhaftierung von Schriftstellern und gegen die Bücherverbrennungen übersenden. Darauf erklärte Meyer, es habe eine Zeit gegeben, wo Toller selbst Schriftsteller verfolgt habe. Toller wies diese Anschuldigungen mit aller Schärfe zurück und nannte Peter Meyer, von dessen schriftstellerischen Leistungen er übrigens noch nie etwas gehört habe, einen Lügner. Schließlich wurde Tollers Antrag fast einstimmig angenommen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und für den Inhalt verantwortlich: Dr. Otto Schmidek, Wien I., Kohlmarkt 5. — Druck: Druck- und Verlagsanstalt Melantrich A. G., Wien IX., Pramergasse 6.